

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Bezugspreis:
 Vierteljahr 4.50 Mk., monatlich 1.50 Mk.
 frei ins Haus, vorauszahlbar Einzelne
 Nummern 10 Pfg. Postzeitung: Monats-
 lich 1.50 Mk. Unter Kreuzband für
 Deutschland und Österreich-Ungarn
 2.- Mk., für das übrige Ausland
 4.00 Mk. monatlich. Ferland ins Feld
 bei direkter Bestellung monatlich 1.50 Mk.
 Postbestellungen nehmen an Täme-
 mei, Holland, Luxemburg, Schweden
 und die Schweiz, Singapur in die
 1. Klasse. Telegramm-Preiskarte.
 Erscheinung täglich.
 Telexamt-Adresse
 „Sozialdemokrat Vorwärts“.

Der Anzeigenpreis
 Beträgt 1. die Nebengespaltene Anzei-
 gelle 60 Pfg. „Kleine Anzeigen“,
 das fertige Blatt 20 Pfg. (zu-
 lässlich 2 fertige Blatt), jedes
 weitere Blatt 10 Pfg. Stellengeld
 und Schlusszeilenanzeigen das erste
 Blatt 10 Pfg., jedes weitere Blatt 5 Pfg.
 Worte über 16 Buchstaben zählen für
 zwei Worte. Zusendung zum Tag
 Familien-Anzeigen 50 Pfg.,
 politische u. gewerkschaftliche Anzei-
 gen 20 Pfg. die Zeile. Anzeigen
 für die nächste Nummer müssen bis
 5 Uhr nachmitt. im Anzeigeramt,
 Berlin E. 20. B., Eindeutungsstr. 2, ab-
 gegeben werden. Schluß für den 8. Uhr
 früh bis 7 Uhr abends.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Freitag, den 28. Dezember 1917.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Der Friedensruf von Brest-Litowsk.

Ausbruch des 19. Jahrhunderts! Das Bekenntnis der Mittelmächte zu dem Grundgedanken des annerkennungsfreien Friedens ist der Ausdruck nicht einer grundsätzlichen Ueberzeugung, sondern einer realpolitischen Einschätzung der gegebenen Machtverhältnisse. Anhänger des annerkennungsfreien Friedens sind in Deutschland nur die Sozialdemokraten und die mutigen, aber wenig einflussreichen bürgerlichen Pazifisten. Wenn das sozialdemokratische Friedensprinzip in der Antwort der Mittelmächte auf die russischen Vorschläge zu weitestgehender Anerkennung gelangt ist, so liegt das nicht nur an der Ueberzeugungskraft der sozialistischen Dialektik oder an der Geschicklichkeit der sozialistischen Taktik, sondern auch an den Tatsachen des Krieges selbst. Und die alldeutsche Kritik jener Antwort beruht auf einer gewissenhaft aufrechterhaltenen und verbreiteten Verkennung dieser Tatsachen.

Die Alldeutschen reden ihren Gläubigen ein, daß Deutschland durch die Kraft seines Schwertes jeden Frieden haben könne, den es haben wolle. Und da es nach ihrer Auffassung für den Erfolg eines Krieges keinen anderen Rohstoff gibt als die Größe der Beute an Land und Geld, sohen sie in der russischen Friedensgeneigtheit weiter nichts als eine Gelegenheit, sich einmal im Osten mächtig zu bereichern. War dies vollbracht, so konnte man sich mit frischen Kräften auf den Westen werfen, um dort das gleiche Werk zu vollbringen. Die großen Staaten der Welt erscheinen in dieser Auffassung nur als die Schafe, die eines nach dem andern unter der deutschen Schere ihre Wolle lassen müssen.

Dieser Traum ist ausgeträumt, und die Erwachenden erbrechen sich geradezu in wüsten Schimpfworten gegen die deutsche Diplomatie, deren Unfähigkeit allein schuld daran tragen soll, daß es nicht geht, wie die Welteroberer wollten. Aber die deutschen Diplomaten und Machthaber sind unerschuldigt selbst im Sinne der Alldeutschen, da ihre Haltung gar nicht von Meinungen, sondern von Tatsachen bestimmt wird, mit denen handelnde Staatsmänner rechnen müssen, da es nur nationalpolitischen Demagogon freisteht, sie nach Belieben zu fälschen. Vor Verdienst beschränkt sich darauf, eine Illusionspolitik vermieden zu haben, von der jeder Einsichtige voraussetzt, daß sie zum Zusammenbruch führen muß.

Erst das Zustandekommen des Friedens mit Rußland gibt uns die nahezu vollkommene Gewißheit, daß dieser Krieg als deutscher Verteidigungskrieg unverlierbar geworden ist. Seitdem die russischen Unterhändler die Antwort der Mittelmächte als geeignete Grundlage zu weiteren Friedensverhandlungen anerkannt haben, stehen diese ihren starken westlichen Gegnern ganz anders gegenüber als zuvor. Und wenn man — nach unserer Auffassung mit Recht — diese Antwort als ein neues Friedensangebot an die Entente betrachten kann, so wird jetzt doch niemand mehr dort drüben von einem Zeichen deutscher Schwäche zu reden wagen.

Es gehört unbändig viel Optimismus dazu, zu erwarten, daß sich in den nächsten zehn Tagen ein grundsätzlicher Umschwung der Bemühungen in England und Frankreich vollziehen wird. Zweifellos steht aber die Kriegspolitik der Westmächte in diesen Tagen unter der stärksten moralischen Preßung, und Erschütterungen, die einen Umschwung vorbereiten, können nicht ausbleiben.

Durch ihre bedenkenlose Hingabe an eine rein nationalpolitische Politik sind die Westmächte in eine Lage gekommen, die sich nur schwer ausmalen läßt. Sie können einen guten Frieden haben und sich abzwängen, einen schlechten Krieg weiterzuführen. Angenommen, es würden sich in absehbarer Zeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz größere Veränderungen vollziehen, so glaubt heute auch drüben kein Mensch, daß sie sich zugunsten Englands und Frankreichs vollziehen könnten. Hier ein Frieden, bei dem nichts, dort ein Krieg bei dem, wenn nicht alles, so doch unendlich viel zu verlieren ist — und dennoch werden Lloyd George und Clemenceau den Frieden verschmähen und zum Kriege greifen! Denn sie sind blinde Sklaven der Mächte geworden, die sie selbst großgezogen haben, und als größte aller „Politikanten“ streuen sie Tod und Verderben über das eigene Volk.

Der Feindbildheits-Patriotismus betet seine alten Heilensorten her und läßt die Dinge treiben — dem Abgrund zu! Frankreich und England brauchen aber heute wirkliche Patrioten, Männer, die den Mut haben, ihrem Volk die Wahrheit zu sagen, und die ihre ganze Tatkraft dafür einsetzen, einen aussichtslosen, aber gefährlichen Krieg so rasch wie möglich zu beenden.

Unsere alldeutschen Machtpolitiker freilich sehen ihre Hoffnungen auf die Herrlichkeit der Clemenceau und Lloyd George; eine Hoffnung, die nicht minder brüchig ist als die Torheit der anderen. Sie nähren sich und ihren Anhang immer noch von der Illusion, daß irgendwo hinter den Bergen des Krieges ein großes Glück wohnt. Ah, es ist für beide Teile nichts anderes dahinter als noch mehr Qual und

Kummer, Not und Elend, Hunger und Blut! Wären die Gegner vor einem Jahr auf das Friedensangebot der Mittelmächte eingegangen, so hätten sie genau denselben Frieden haben können, wie er ihnen jetzt angeboten ist, und der Frieden von 1917 wird wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als der Frieden von 1917 oder 1918. Alle denkbaren und vom Standpunkt des Annexionisten aus wünschenswerten Gewinne erscheinen nichtig im Verhältnis zu den unermesslichen Verlusten, mit denen sie zu bezahlen sind.

Geht der Krieg im Westen weiter, so werden ihn die deutschen Soldaten in dem Bewußtsein führen, daß die Gegner es nicht anders gewollt haben, und der tiefe Haß gegen den nicht endenden Krieg wird seinen Stachel nicht nach innen, sondern nach außen kehren. Drüben werden sie wissen und sollen sie wissen, daß es nur eines Wortes ihrer Staatsmänner bedurft hätte, damit sie in Ehren ohne Schanden des eigenen Landes zu Weib und Kind hätten zurückkehren können. Wir aber sollen, fern von Kriegsbegeisterung, doch in trotziger Entschlossenheit der kaum noch fernen Stunde harren, die den blutigen Bann bricht!

Das Friedensprogramm der Mittelmächte und der Reichstagsbeschluss vom 19. Juli.

Der Zentrumsführer Abgeordneter Matthias Erzberger erklärte dem Berliner Korrespondenten des „Neuen Wiener Journals“:

Gesterns Äußerungen vom 20. Dezember und Rückmanns Erklärungen in der Eröffnungsrede der Friedenskonferenz sind die Unterzeichnung der Staatsmänner unter die Reichstagsresolution vom 19. Juli. Schon zeichnen sich die neuen Mächtegruppen klar vor uns ab: Der Vierbund und die Russen stehen auf dem Standpunkte des Rechts, und die Entente wird nun neuerdings vor die Frage gestellt, ob sie weiter auf dem Standpunkt der Brutalität und der Macht gegenüber dem Standpunkt des Rechts stehen will. Die nächsten zehn Tage, in denen die Entente auf diese Frage die Antwort geben muß, sind für die Entente die schwersten Tage, die sie im Krieg durchgemacht hatte. Wenn Sie sich fragen, ob es wahr ist, was die Alldeutschen immer behaupten, die Mehrheit des Reichstages wäre in ihren Friedenszielen selbst nicht einig, so sage ich Ihnen: Das ist lächerlich. Wir sind absolut einig, so einig, wie eine Mehrheit nur sein kann, die aus mehreren Gruppen besteht. In den Zielen des Zentrums, der Sozialdemokratie und der Fortschrittspartei gibt es gewisse Nuancen von Unterschieden. Aber in allen wesentlichen und entscheidenden Punkten sind wir vollkommen einig und ein und derselben Meinung. Die Mehrheit des Reichstages muß und wird das, was jetzt in Brest-Litowsk gesprochen wurde und geschehen ist, unterstützen, und die Völker werden dahinter treten, denn es ist ein großer Sieg der Gedanken der Mehrheitsparteien. Das wird sich schon bei den kommenden Sitzungen des Hauptausschusses des Reichstages zeigen.

Daß der Friede mit Rußland in kurzer Zeit perfekt wird, halte ich nunmehr für absolut sicher. Es bestehen nun noch keine Differenzen wegen des Artikels 8 der russischen Forderungen. In diesen Meinungsverschiedenheiten aber wird der Friede nicht mehr scheitern, da ja hier jedem Staat Gelegenheit gegeben wird, nach seinen Grundätzen zu entscheiden. Die Russen und auch die anderen Völker werden durch den Artikel 8 nicht gehindert, die Autonomie der Völker zu schaffen, die Völker können sich loslösen von Rußland, sie können aber auch im Verbands des russischen Reiches bleiben. Hier besteht zwischen den Verhandlern keine Differenz in der Sache, sondern nur in der Form. Der Sieg des Rechts ist nun unaufhaltsam.

Der ganze Verlauf der Verhandlungen von Brest-Litowsk, die Forderungen der Russen und die Antworten unserer Staatsmänner beweisen, daß unter diesen beiden großen Gruppen der große Geist der Verständigung herrscht. Die Sache des Friedens ist auf dem besten Weg. Sie kann von niemand mehr aufgehalten werden. Wenn man noch irgend einen Zweifel darüber haben könnte, ob die Reichstagsmehrheit recht hat, dann spricht unser Erfolg für uns.

Alldeutsches Stoßgebet an England.

Das Friedensprogramm der verbündeten Mittelmächte in Brest-Litowsk hat in der alldeutschen Presse den zu erwartenden Sturm der Wut und Entrüstung hervorgerufen. Allen daran ist die „Deutsche Zeitung“. Sie überschreibt ihren Artikel „Der Ententefick in Brest-Litowsk“ und behauptet, daß am Weihnachtstages die Entente den größten Sieg dieses Krieges erringt. Weiter heißt es: „Das fast dreimündelhalbes Jahr deutschen Erbtreues errang, das haben in Brest-Litowsk die Diplomaten mit einem Federstrich am ersten Weihnachtstages 1917 verian.“ Putschische Klagen und Drohungen schließen sich an:

Darum hat Deutschland gekämpft, gebüht! Darum sank die Ehre des Volkes ins Grab? Der erste Weihnachtstages 1917 wird Zeit der Geschichte für Deutschland ein schwarzer

Tag sein. Möge er endlich allen Blinden die Augen öffnen, auf daß er infolge gewonnener Erkenntnis für das deutsche Volk doch noch zum Heilstage werde, daß die Männer des erschütternden deutschen Verzichts von Brest-Litowsk hinweggesetzt werden.

In ähnlichen Tönen loben die „Berliner Neuesten Nachrichten“. Ihnen läßt jeder Gedanke an Bismarck „die Schamrote in die Wangen treten, wenn wir nun erleben, daß nach den größten Erfolgen der deutschen Waffen deutsche Diplomaten mit einem Federstrich das deutsche Volk in die Rolle des Unterlegenen versetzen. In dem frommen „Reichsboten“ regen sich die „ersten Besorgnisse des Patrioten“ und er konstatiert, ebenso wie die „Tägl. Rundschau“ tränenden Auges, daß das Programm der Mittelmächte auf der Grundlage des 11. Scheidemannfriedens erfolgt sei. Kurz und bündig erklärt Graf Redentlow in der „Deutschen Tageszeitung“:

Diese grundsätzliche Stellungnahme der deutschen Regierung ist im letzten Grunde lediglich als ein Produkt der Angst vor der eigenen Sozialdemokratie und Demokratie anzusehen, daran kann die neue Erklärung des Reichskanzlers im Abgeordnetenhause: er sei und bleibe Monarchist, schwerlich etwas ändern.

In dem schwerliberalen „Deutschen Kurier“ erregt die Antwort des Vierbundes „Erstaunen, Befremden, ja Bestürzung“, und in ähnlichen Tönen hallt und schallt es aus der ganzen übrigen konservativen, alldeutschen und schwerindustriellen Presse. Nur ein Hoffnungsstrahl leuchtet noch am alldeutschen Eroberungshimmel, daß die westliche Entente sich den Friedensverhandlungen nicht anschließen werde. Es gewährt bei allem Ernst der Sache einen überaus komischen Anblick, wie die alldeutsche Presse einmütig vor Lloyd George auf die Knie fällt und ihn mit gerungenen Händen beschwört, doch um Himmels willen nicht nach Brest-Litowsk zu gehen. Er möge doch so freundlich sein, den Krieg noch fortzusetzen, damit man dann England gegenüber nicht mehr an das Friedensprogramm von Brest-Litowsk gebunden sei. So tröstet sich z. B. der „Deutsche Kurier“:

Bisher hat britischer Hochmut uns vor dem Schlimmen... vor der freiwilligen Preisgabe der herrlichen Flotte von Deutschlands Flotte, Heer und Volk, bewahrt. Keine vernichtendere Kritik an den diplomatischen Leistungen unserer politischen Reichsleitung ist denkbar, als die Tatsache, daß unsere einzige Hoffnung, aus der politischen Sadgasse von Brest-Litowsk... endlich unverletzt wieder herauszuqurlangen, allein auf der Erwartung fußt, daß Großbritannien sich in seiner Selbstüberhebung ebenso unbedenklich bezigen wird, wie Deutschland es in seiner Selbstentäußerung getan. (Die durch Vorkriegung angebotene Fortlassung eingeschalteter Nebenjahre war notwendig, weil ohne diese Fortlassung ein normaler Leiter den Sinn der alldeutschen Sagenstoffe nicht erfassen kann, die sich wie ein Kampf gegen den Geist der deutschen Sprache aufnehmen. Red. des „Vorm.“)

Ganz ähnlich hoffen und bauen auch die „Berliner Neuesten Nachrichten“ allein auf England:

Wie schon häufig klammert sich die Hoffnung dieser Vaterlandstreunde nicht an die Tätigkeit unserer Diplomaten, sondern an die große Wahrscheinlichkeit, daß England niemals freiwillig aus der Hand geben wird, was es einmal hat, und daß dann nach Erfüllung des Kaiserwortes unserem deutschen Volke allen klauen Diplomaten zum Trost doch noch den Frieden erhält, den es braucht.

Wenn es den Lloyd George und Clemenceau wirklich ernst mit der Bekämpfung des Alldeutstums ist, so können sie aus diesen Gebeten der alldeutschen Presse viel lernen: nämlich, daß sie der alldeutschen Politik gar keinen schlimmeren Schlag versehen können, als wenn sie sich schlennig in Brest-Litowsk und ihr Einverständnis mit den von Deutschland und Rußland geschaffenen Friedensgrundlagen erklären.

Ein neuer Erster Seelord.

Nach einer von Reuters verbreiteten amtlichen Meldung ist Vizeadmiral Sir Kestyn Bemyth als Nachfolger des Admirals Jellicoe zum Ersten Seelord ernannt worden. Jellicoe hat in Anerkennung seiner Verdienste die Peerswürde erhalten.

Es liegt nahe, das Ausscheiden Jellicoes in Verbindung zu bringen mit der Enttäuschung der Erwartungen auf einen entscheidenden Schlag gegen die deutsche Flotte, insbesondere gegen die deutsche U-Boot-Kriegsführung. Daß diese trotz Sir Sedbes Erklärungen im Uferkauf von ihren höchst beamtungen Wirkungen kaum ernstlich verloren hat, ergibt sich eben jetzt wieder aus Neuierungen der „Times“, die unter Hinweis auf gewisse Torpedierungen sagt, es sei der Höhepunkt der Verunsicherung, den Verlust zu machen, die Schwierigkeiten der Lage als geringer hinzustellen oder einen falschen Eindruck über ihre Wirklichkeit zu erwecken, dadurch, daß man erklärt, die Gefahr sei überwunden.

Zufrieden freilich die Ernennung des Viceadmirals Dewhys so auszufallen wäre, daß die geäußerten englischen Erwartungen nun besser zu ihrem Rechte kommen könnten, ist aus den bisherigen Leistungen dieses Seeführers nicht ohne weiteres zu schließen. Er war einst bei der Landung an den Dardanellen wesentlich tätig. Man wird also zur besseren Kennzeichnung der neuen ersten Seeleutnants erwarten müssen, was die englischen Blätter sagen.

Zunächst verlaute folgendes: Neuter meldet: Die Ernennung des Admirals Dewhy zum Nachfolger Jellicoes wird nicht als Zeichen von Unzufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Flotte, sondern als Anfang einer neuen Flottenpolitik betrachtet. "Times" schreibt, es könne kaum überraschen, daß Männer, deren Erfahrungen und Auffassungen in einem älteren System wurzeln mit der jüngeren Generation, die unter ganz veränderten Umständen emporgelassen sei, nicht Schritt halten könnten. "Daily Telegraph" schreibt: Der Wechsel in der Admiralität hängt vielleicht mit der Verleumdung der feindlichen U-Boote zusammen. Man dürfe davon aber keine Wunder erwarten.

Die Anklage gegen Caillaux.

Genf, 26. Dezember. Die die Caillaux befreundeten Blätter melden, ist die Aufhebung der parlamentarischen Immunität Caillaux' auf Grund der Anschuldigung erfolgt, Caillaux habe während des Krieges die Auflösung der Bündnisse zwischen den Alliierten betrieben und auf diese Weise den Fortschritten der feindlichen Armeen Vorschub geleistet.

Tschischewin und Petrow.

Amsterdam, 27. Dezember. Nach einem hiesigen Blatte wird der "Times" aus Petersburg gemeldet: Der amerikanische Gesandte hat mitgeteilt, daß die englische Regierung die internierten russischen Staatsangehörigen Tschischewin und Petrow freilassen wird. Es wird ihnen Gelegenheit gegeben werden, mit dem nächsten Schiff der Admiralität nach Rußland zurückzukehren. Die englische Regierung erkennt Tschischewin also nicht als russischen Vorkämpfer an.

Immerhin hat sie sich der Drohung Trozkis, Vergeltung an den englischen Staatsangehörigen in Rußland üben zu wollen, fügen müssen.

Kaledins Truppen geschlagen.

Petersburg, 26. Dezember. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Die Truppen Kaledins sind bei Dzelgrod geschlagen worden. Das Abenteuer des Generals von Nowo Tscherkassk wird ebenso elend enden, wie das des Bandenführers von Gattajina.

Petersburg, 26. Dezember. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Gestern wurden der Direktor der Internationalen Bank, Beschnegrodskij, und der Direktor der Asiatischen Bank, Butloff, verhaftet infolge eines an Miljutow gerichteten Briefes, den man beim General Alexejew gefunden hatte, worin Alexejew Miljutow auffordert, alle Maßnahmen zugunsten Kornilows und der verhafteten Offiziere zu treffen, damit sie nicht vom revolutionären Kriegsgerichtshof abgeurteilt würden. Alexejew versichert, daß Kerenski, Sawinow und Filonenko den revolutionären Kriegsgerichtshof wünschten, um ihre Teilnahme an der Verschwörung zu verheimlichen. Der Brief enthält alle Einzelheiten des gemeinsamen Unternehmens von Kornilow, Kerenski, Sawinow und Filonenko. Weiter bittet Alexejew um die Adressen von Beschnegrodskij und Butloff, um von diesen 800 000 Rubel zugunsten der bei dem Unternehmen von Kornilow verhafteten Offiziere zu erhalten. Alexejew fordert Miljutow auf, Beschnegrodskij zu überreden, daß er diese Offiziere nicht im Stiche läßt, mit denen er durch die Gemeinsamkeit der Ideen und der Vorbereitung eng verbunden ist. Der Brief ist vom 18. September datiert.

Trozkis und Charbin.

Petersburg, 27. Dezember. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Trozkis hat an Hauptmann Luchy in Charbin folgende Drohung gerichtet: "In Verantwortung Ihrer Meldung, wonach die britischen Behörden das Einreisen ausländischer Truppen verlangt haben, befehle ich die sofortige Verhaftung jedes Verwaltungsbeamten, der zu dem amtlichen Vorschlag der ausländischen

Gefechte in Flandern und an der Cambrai-Front — Deutscher Sturmverfolg bei Bezonvaug — Gefecht bei Oberburnhaupt — Italienischer Vorstoß am Monte Tomba.

Amlich. Großes Hauptquartier, 27. Dezember 1917. (B. Z. S.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seezerguppe Kronprinz Rupprecht.

An der englischen Front war die Gelächtsfähigkeit am Houthulster Walde, auf dem nördlichen 248-Küfer, bei Woenvres und Marcoing zeitweilig lebhaft.

Seezerguppe Deutscher Kronprinz.

Die Regimenter einer Gardebrigade führten nordwestlich von Bezonvaug noch kräftiger Artillerie- und Minenwerferwirkung erfolgreiche Unternehmungen durch. Am Vormittage drangen Erkundungsabteilungen in die französischen Linien. Am Nachmittag führten mehrere Kompanien im Verein mit Flammenwerfern und Teilen eines Sturmabteilungsbataillons, begleitet von Infanterie und Schützenregimentern, in 900 Meter Breite die beiden ersten feindlichen Stätten. Ein Gegenangriff der Franzosen scheiterte unter schweren Verlusten. Nach Sprengung zahlreicher Unterstände zogen die Sturmtruppen mit mehr als 100 Gefangenen und einigen erbeuteten Maschinengewehren beschlagnahmte in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Seezerguppe Herzog Albrecht.

Eine französische Abteilung, die nördlich von Oberburnhaupt unteren vordersten Graben erreichte, wurde im Kampfe zurückgeschlagen.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Die Artilleriekämpfe zwischen Asiago und der Brenta hat gestern an Heftigkeit nachgelassen. Reduzierte Stützpunktfeuer hielt in den Kampfabschnitten sowie zwischen Brenta und Piave tagüber an. Ein italienischer Vorstoß gegen den Monte Tomba wurde abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister, Lubendorf.

Abendbericht.

Berlin, 27. Dezember 1917, abends. Amlich. Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der österreichische Bericht.

Wien, 27. Dezember 1917. (B. Z. S.) Amlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Zwischen Asiago und der Brenta sowie am Monte Tomba wurden schwächere Angriffe des Gegners abgewiesen. An den übrigen Frontteilen beiderseitiges Stützpunktfeuer. Der Chef des Generalstabes.

Vertreter beigetragen oder beizutragen gewünscht hat, unter Umständen ausländische Truppen in die Stadt zu entsenden. Die Verantwortlichkeit für gute Ordnung in Charbin fällt auf Sie. Erstattet Sie mir über die Ausführung des Beschlusses Bericht."

Damit erhält man einen Einblick in die Vorgeschichte des unlängst erfolgten Einrückens zweier russischer Regimenter in Charbin. Wie man nun weiß, ist den Entensmächten der Schritt bequem gemacht worden. Er stellt sich aber zweifellos als eine Allianz gegen die bolschewistische Regierung dar.

Amerika droht den Neutralen.

London, 26. Dezember. (Neuter) "Morning Post" meldet aus Washington: In der Senatskommission, die die Arbeiten des Shipping Board überwacht, erklärte das Mitglied der Kommission Donald, daß über die Charterung neutraler Schiffe an Stelle der für den Kriegsdienst verwendeten amerikanischen Schiffe verhandelt werde. Wenn die Neutralen den alliierten Regierungen entgegenkommen zeigen

wollten, so werde man die Angelegenheit freundschaftlich regeln, andernfalls würden energische Maßnahmen getroffen. Wenn die Niederlande Vorläufe aus Amerika wünschten, müßten sie den Vereinigten Staaten erst Schiffszuge Verfügung stellen.

Die Ententehilfe aus Amerika.

Im mittleren Europa haben die Ereignisse im Osten das Gefühl der Friedensnähe mächtig gesteigert. Im Westen aber und jenseits des Atlantischen Ozeans wird eifrig auf weiteren Krieg geachtet. Beim französischen Ministerpräsidenten wird ein Verbot für planmäßige Ankaufhaltung der Kaufmannschaften mit den Nordamerikanern gebildet. Jules Cambon, früherer Vorkämpfer in Berlin, wird die Maßnahmen für das Zusammenwirken zu treffen und ihre Durchführung zu überwachen haben.

Inzwischen macht Amerika seinen verfügbaren Menschenverrat schloßartig. Einer Weltung des "Imperial" zufolge befinden sich auf Cuba im Einzelhandels mit der kubanischen Regierung 10 000 bis 12 000 Mann nordamerikanischer Truppen, die dort ihre Kriegsausbildung erhalten sollen. Im brasilianischen Kabinett wurde nicht nur bekräftigt, unerschütterlich mit der Lebensmittellieferung der Alliierten zu beginnen, auch die Frage der militärischen Unterstützung wurde besprochen. Admiral de Matos wurde zum Ministerpräsidenten im ständigen Kriegsrat der Alliierten ernannt. Brasilien scheint indessen nicht geneigt, sich ohne weiteres als Reservoir für entmenslichte Kavonentatter aufzuheben zu lassen. Militärische Kreise halten es für unerwünscht, die brasilianischen Kräfte im Lande selbst von kongressiven Diskursen ausbilden zu lassen. Der belgische Geschäftsmänner hingegen bemüht sich, eine südamerikanische Fremdenlegion zu bilden, die unter der Flagge der Vereinigten Staaten von Nordamerika an der Westfront kämpfen soll. Nach Vosters Blättern unterstützen Vertreter der südamerikanischen Regierungen diesen Plan. Aber auch der Forderung der Weltung ist zu ersehen, daß in Südamerika Widerstand gegen den Plan besteht. Was aus Gründen der Selbsthaltung durchaus verständlich ist.

Frankreichs Ernährungslage.

"Beklemmende Stunden."

Der Beschleunigungsminister Voret erklärte in der französischen Kammer, wie nachdrücklich mitgeteilt sei, nach einer mehrstündigen Debatte über die Versorgungsfragen u. a. er müsse den ganzen Ernst der Lage und die unumgängliche Notwendigkeit von Lebensmittelbeschränkungen darlegen. Die Vorkarte werde als ultima ratio für den Fall eingeführt, daß sich die Verbraucher nicht schon freiwillig eingeschränkt hätten. Von den 52 Millionen Doppelzentnern Brotgetreide, die Frankreich vom 1. September 1917 bis 31. August 1918 brauchte, fehlten 86 Millionen Doppelzentner, die aus den Vereinigten Staaten und Argentinien, wo die Preise bedeutend höher seien, herbeigeschafft werden müßten.

Die Versorgungsbeschwerden seien ungeheuer. Er habe die allgerichtigsten Vorkehrungen für die kommenden Tage. Die 4 500 000 Doppelzentner, die man monatlich benötige, könne man nicht einführen. Der Schiffraum sei völlig ungenügend. Nebenbei erhalte Frankreich nur unter der Bedingung, daß es sich rationiere, Schiffe von England und den Vereinigten Staaten. Selbst die Armeevorräte seien ungenügend. Seine erste Pflicht sei, diese Vorräte zu ergänzen. Für die Zivilbevölkerung verträge er nur über eine Reserve von 607 000 Doppelzentnern Getreide und Mehl, was dem Verbrauch dieser Tage gleichkomme. Bei sich des Hungers sei die Lage nicht weniger beunruhigend. Man müsse deswegen die Zahl der Armeepferde herabsetzen. Die Induktion werde im nächsten Monat teilweise durch Sacharin ersetzt werden. Auch der Benzolverbrauch müsse weiter eingeschränkt werden. Für Kartoffeln beabsichtige er gleichfalls einschränkende Maßnahmen.

Voret führte weiter aus, er müsse die härtesten Einschränkungsmaßnahmen selbst auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen, ergreifen. Bezüglich des Brotes sei die Lage in anderen Ländern noch viel schwieriger. Sie sei in Italien eine Zeitlang so kritisch gewesen, daß die französische Regierung der italienischen Getreide abgeben mußte. Sein größtes Verlangen sei die Lösung des Problems der landwirtschaftlichen Erzeugung. Es sei von besonderer Wichtigkeit, die Ungeheuerlichkeit zu vergrößern. Voret schloß, er werde alles tun, damit Frankreich die beklemmenden Stunden, die es durchgemacht habe, nicht noch einmal erleben müsse. Der Senat nahm hierauf einstimmig die Vertrauensstimmungsordnung an.

In den Stellungen am Piavefluß.

Von unserem Kriegsberichterkollegen Hugo Schulz.

Es waren sonnige und warme Spätherbsttage, als ich die gegenwärtige Front der zweiten Frontarmee am mittleren Piave besuchte. Das schöne Wetter hatte die Flieger in großer Zahl herbeigezogen und schon in der Gegend von Obergo und Piaven war der blaue Himmel tagsüber mit den weißen Schrapnellwolken, die um die feindlichen Flugzeuge kreisten, überfüllt. Natürlich ging auch der übliche Hagedauer von Fällungen nieder und gab beim Wandern im freien Vorfeld. Das Hauptziel meiner Wanderung war das Städtchen Ponte di Piave, von dessen Dachziebeln man das nur noch 18 Kilometer entfernte Treviso deutlich sieht. Zunächst fällt freilich der Blick auf die Hindernisse, die den Weg dorthin zurzeit verzeichnen, auf den breiten und, wie es scheint, in der Hauptlinie auch ziemlich tiefen Fluß, auf die zerstückte Eisenbahnbrücke und auf die mit Sandbänken gefüllten italienischen Stellungen entlang des feindlichen Ufers. Es war nicht "viel los", als ich in Ponte di Piave eintraf; die Kampfteilnahme hatte fast schon das Geräusch des Stellungskrieges. Unsere Artillerie bediente sich sehr lebhaft, die italienische, die die Nacht hindurch arg gebohrt hatte, schien auszurufen und tendete nur in gemessenen Pausen ihre tausenden Griffe. Frische Trichter auf den Feldwegen, über die ich wandelte, ließen erkennen, daß sie es hauptsächlich auf Verlebensförderung abgesehen haben. Ich habe den Eindruck, daß unsere Artillerie, die noch einige Tage vorher große Schwierigkeiten gehabt hatte, ihr schweres Material heranzubringen, nun bereits recht vollständig versammelt sei. Das sieht sich leicht, aber man kann sich kaum vorstellen, welche ungeheure Arbeit es erfordert hat, binnen kürzester Frist die geröteten Eisenbahnübergänge durch Kriegsbrücken zu ersetzen, die auch noch für die großen Mörser, ihre massiven Ladungen und die mächtigen Kräftewagen, auf denen sie befördert werden, tauglich sind.

Ponte di Piave ist heute eine völlig entleerte Stadt. In den Dörfern, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft liegen, ist viel Wüstenerregung zurückgeblieben und bebautet sich mit dem eigenartigen Fatalismus, der auf allen Kriegsschauplätzen an den Landsleuten zu beobachten ist, gegen alle tödlich und furchtbar herabschallenden Mörserbomben und Granaten auf ihre Schöße. Die italienischen Bauerntruppen haben das Rindvieh so reich vertriebt wie die polnischen und russischen, sie schleppen ihre Familien, schicken Weisestuben zu hohen Stapeln, wählen mit der Harke im Schmelz, sohen eine Granate herbeischaufelt und in der Nähe

einschlägt, einen Schrei aus, rühren sich aber nicht von der Stelle und setzen ihre Arbeit gleich wieder fort, unbekümmert um alles Schlimme, was kommen könnte. Dagegen ist die Stadt von ihren Bewohnern völlig geräumt und die italienische Artillerie ist damit aller Rücksicht entbunden. Sie schießt ohne Bedenken zu über und auch in die noch bewohnten Ortschaften so heimmunglos hineinguntern, als ob es sich noch um sterbliche Leiber und nicht um italienische Stellungen handelte. Ponte di Piave bekommt die zerwürfende Gewalt dieser Kanonaden besonders zu fühlen. Ein großer Teil der Stadt ist bereits in Trümmern gelegt und über den Rohrdamm der Hauptstraße kann man nicht gehen, ohne eine feindliche Granate herbeizuladen. Man muß sich an die Wände der Häuser brücken und heimlich durch die Stadt schleichen. Dennoch herrscht in den weniger eingesehenen Nebengassen reiner Frieden. Wenigstens tagüber, denn da pflegt das feindliche Artilleriefeuer nachzulassen. In der Nacht bieten die geräumigen Keller höhere Unterstände und unsere Truppen haben sich darin mit dem Hausrat, den die oberen Stadwerke geben, recht wohlhablich und warm eingerichtet. Fast unvermittelt geriet ich beim Ausritt aus der Stadt gegen die Pfuhlniederung in die Stellung eines böhmischen Regiments, die sich einige hundert Schritt vom Flußufer entfernt den Tama entlang durch die Niederung zieht. Ich muß übrigens bemerken, daß man von einer Niederung hier eigentlich kaum noch reden kann, denn diese Ebene ist überall gleich hoch und erhebt sich nur um ein geringes über den Meeresspiegel. Um so großartiger wirkt der Anblick der nahen Alpenkette, besonders des mächtigen, kornelbedeckten Monte Cavallo, der vom Scheitel bis zum Fuß 2000 Meter misst und in seiner ganzen freilich Höhe aus der Ebene aufragt wie ein Riff aus dem Meer.

Die Stellungen, die ich besuchte — es war gerade Ruheszeit und ich mußte über viele Soldaten hinwegschreiten — trugen noch das Geräusch des Bewegungskrieges und waren im Ausbau über das erste Stadium hinaus nicht weit hinaus gediehen. Die Truppen haben zwar die Kampfbauweise benutzt, um sich in ihren Stellungen die notwendigen Schlafstätten einzurichten, es läßt sich aber, daß sie selbst gar nicht erwarten, daß sie hier am Piave-Ufer ein richtiger Stellungskrieg ausbrechen werde. Außerdem ist auch für bombensichere Unterstände schon ausreichend gesorgt. Die Deckungen stehen mit den Häusern am Uferstrand in Verbindung und diese bieten einen gar sehtamen Schutz für die üblichen Aufschüßler. Nun Teil sind es Keller, zum Teil betonierte Gewölbe, und die einen wie die anderen sind voll von Weisgewinden, die auf feinsten Deckungen ruhen und ganz weiswürdig gefeiert sind. Diese wichtigen Kasser, an deren Anblick der launische Abergewiss Verlo seine helle Freude haben müßte, sehen nämlich so aus, wie wenn sie feillich zusammengedrückt wären — ihr Querschnitt hat nicht die

Form eines Kreises, sondern die einer Ellipse. Einige sind beschädigt, und der Notwein tropft aus ihnen ohne Unterlaß auf den Boden, wo sich ganze Pfützen und Rieselbächen bilden, die dann ihren Weg hinaus ins Freie finden. Man könnte nun glauben, daß sich in der Nachbarschaft solcher Kasser eine etwas weinselige Stimmung herausbilden muß, die Gegenmaßnahmen notwendig macht. Diese Maßnahmen sind ja getroffen, aber selbst ich es beobachten konnte, halten sich die Truppen dieser Verlebens gegenüber ganz von selbst in strenger Zucht. Sie trinken nur soviel Wein, als ihnen von ihren Vorgesetzten genehmigt wird, und gemächlich ohne besonderen Geschmaß daran. Sie behaupten, daß sich dieser junge, noch nicht recht ausgereifte Wein wie Lits trinke, und daß er überdies kämmerhafte Durchfälle verursache. Tatsache ist, daß der Mann im Schuppenkasten andere Anreizmittel dem Alkohol weit vorzieht, meistens solange er sich im Schuppenkasten befindet. Eine Weisse Lokal oder eine dampfende Schokolade voll von heltem Kasser ist ihm doch lieber als der beste und feurigste Wein. Unter der Front ist es ja ein wenig anders und da bietet sich schon gelegentlich Anlaß, streng darauf zu sehen, daß das erlaubte Maß der alkoholischen Getränke nicht überschritten wird.

Der Anblick aus den Stellungen am Piave in das Vorgelände gestattete mir keine weite Umschau. Zwischen dem Ufer und den feindlichen Linien erkennen, aber zugleich auch wahrnehmen, daß diese Ebene der Truppenführung ganz andere Aufgaben stellt als etwa das waldreiche oder räumliche Hochland. Die venetianische Tiefebene bietet im Vergleich ebenso wie im Gesicht fast nie wahrer Unbequemlichkeit wie ein zerstücktes Gebirge. Es ist, wie wenn sie in ihrer sonstigen Ausdehnung mit Kfz. und Traktoren überflutet wäre, die auf Schritt und Tritt die Bewegung kennen die Nebenflüsse einschneiden, den Aufbaumanschen lockern und den Aufbruch behindern. Die kämpfenden Truppen geraten da oft ganz nahe aneinander, ehe sie dessen gewahr werden, und die heutzutage solche Fälle bei ganz kurzen Entfernungen ab, um sich schließlich auch fast unmerklich in Nachbarschaft mit Dondoranten und Patrouillen zu verhalten. So sehr das bildmässige Erhabenheit der Bewegung fördert, so sehr wird sie andererseits von der hübsigen Vegetation dieses freundlichen Geländes gehindert. Bald sind es die übermannshohen Dalme eines Weisfeldes, die den Schritt verlangsamen, bald die dürren Gerüste eines Weisgartens, dann wieder Maulbeerkonzessionen, Leisenerbüsche, ungenutzte Obstgärten, Dinkelstängel und Bewässerungskanäle. Selbst im reichsten Reichtum behindert diese laubartige Vegetation alle Sicht über hundert Schritt hinaus und es ist oft so, als müßte man sich durch Waldlichter durcharbeiten.

Um Groß-Berlin.

In den letzten Tagen sind der Öffentlichkeit zwei Broschüren übergeben worden, in denen bekannte Kommunalpolitiker sich mit dem Problem Groß-Berlin beschäftigen. So enthält Heft I der Schriften des Bürgerausschusses Groß-Berlin den Vortrag, den kürzlich der Schöneberger Stadtrat Dr. Lisch in der Gesellschaft für soziale Reform über „Gemeindeaufgaben in Groß-Berlin“ hielt. In den Vordergrund seiner Betrachtungen stellt er die soziale Reform des Wohnungswesens und die Geldbeschaffung dafür, die nur durch eine planmäßig ordnende einheitliche kommunale Verwaltungsbühne gelöst werden kann. Als eng damit zusammenhängend betrachtet er die Verkehrsfrage. Im Gegensatz zu den meisten Kommunalpolitikern und Wohnungstreibern hält er aber nicht die Reclama des Personenverkehrs, sondern die der Warenzuführung für die wichtigste Frage.

Unserer Auffassung nach durchaus zu unrecht, denn die Lösung der Verkehrsfrage ist überhaupt davon abhängig, daß im Personenverkehr Tarife und Zustände so eingerichtet werden, daß sie auch der Arbeiterklasse und nicht etwa bloß einigen Wohlhabenden als vorteilhaft erscheinen. Beim Güterverkehr verlangt er die Einrichtung von Lagerstätten und Speichern, um bei Absatzstörungen in der Lebensmittelversorgung genügend Aufbewahrungsmöglichkeiten für Güter zu haben. Im Personenverkehr darf auch die Leitung des staatlichen Eisenbahnwesens nicht der kommunalen Verwaltung entzogen werden und die Verbindung der großen Kopfschleife, des Bahnhofs und Potsdamer, Lehrter und Sietlinger und Ostlicher Bahnhofes dürfen nicht der Einwirkung des Zweckverbandes entzogen werden, ebensowenig die Tarife und Betriebe der Stadt-, Ring- und Vorortbahn.

Schließlich tritt dann weiter für eine bessere Beschaffung von Freizeiten innerhalb der Mietkategorie Besuche ein und ferner für die organische Einbindung von Kleingärten, damit möglichst viele in bequem erreichbarer Entfernung von ihrer Wohnung ein Stückchen Land bebauen können. Auf dem Gebiete des Schulwesens steht der Verfasser in den Vordergrund, daß wir heute noch einseitige Lehrbücher im Volksschulunterricht Groß-Berlins enthalten, geht dann etwas ausführlicher auf den Fortbildungsschulunterricht ein, um sich dann der Fortbildung der Arbeiter Volksschule zuwenden. Er stellt dabei die unzulässige Behauptung auf, daß die um Berlin gelegenen Großstädte gar nicht die genügende Schülerzahl aufweisen, um eine solche Berufsschule richtig aufbauen zu können. Sonst hat er über die Schule nichts zu sagen.

Auf dem Gebiete der städtischen Versorgungs-wirtschaft verlangt er, die Gewinnverhältnisse von Wasser, Gas und Elektrizität einheitsmäßig zu gestalten, um rationeller Wirtschaften zu können. Derselbe rationelle Wirtschaftstypus deutet er für die Lebensmittelversorgung an. Er glaubt, daß die Gemeinden dazu übergehen werden, den Kleinvertrieb der Waren zu übernehmen, um Menschenlätze zu sparen und bei der Ersparung ungenutzter Spielgeldglieder Einnahmen zu erzielen. Dagegen will er die Versorgung des ganzen Wirtschaftsgebietes durch Großhandel dem freien Handel überlassen. Wie sind der Auffassung, daß die Gemeinden der Lebensmittelversorgung ihrer Bevölkerung nicht mehr aus dem Wege gehen können, allerdings müßten sie dann in ungelegelter Weise verfahren, wie es der Verfasser vorschlägt. Möglichst die Ware beim Erzeuger zu lassen, muß ihre hauptsächlichste Aufgabe sein. Ferner fordert er mehr Betätigung in der Selbstverwaltung, um „die ökonomisch Unbeteiligten“ zu wichtigen Ratgebern und Führern ihrer Volksgenossen zu erziehen.

In seinem Schlußwort betont er, daß die Gesamtgemeindevverwaltung nicht die Einheitsgemeinde Groß-Berlin sei. Nur für diejenigen Gebiete, die eine einheitliche Verwaltung unbedingt notwendig machen, wird die Gesamtverwaltung gefordert, während eine Reihe untergeordneter Fragen den nach wie vor bestehenden Einzelverwaltungen überlassen werden soll. Er verlangt aber, daß dieser Wettbewerb der einzelnen Gemeinden nicht in den Aufgabenkreis der Gesamtverwaltung hineinkommen darf, wie es jetzt beim Zweckverband der Fall ist. Dieser föderalistische Charakter hat den Zweckverband an fruchtbarer Tätigkeit verhindert. Um diesen Mangel zu beheben, sollen die Vertreter des Zweckverbandes in allgemeinen Wahlen der Bürgerschaft gewählt werden. Ueber das Votumrecht zu dieser Körperschaft sagt er nichts. Aber aus der Behauptung, die Sozialdemokratie würde nicht die Mehrheit bei diesen Wahlen erhalten, muß geschlossen werden, daß er nicht daran denkt, das allgemeine gleiche Wahlrecht zu einführen. Bei der Anzahl der sozialdemokratischen Stimmen, auch in den westlichen Vororten, eine solche Behauptung anzustellen, dem kann nur ein bestimmtes Privilegienwahlrecht vorschweben. Und zur weiteren Begründung der Ungleichheit, welche eine sozialdemokratische Mehrheit hindert, legt er dann dar, daß auch die Vertreter der Arbeiterklasse schon vor dem Kriege ihre volle Schuldigkeit getan haben.

Am interessantesten sind jedoch die Ausführungen, die er zu der Wohnungspolitik vor allem der westlichen Vorortgemeinden, macht. Er legt dar, daß diese Politik nicht Wohnungspolitik, sondern nur Finanzpolitik war und nur darauf ausging, größere Wohnungen mit möglichst vielen Sequenzmängeln für feierlichste Bürger zu schaffen. Ueber die Ansiedelung von Proletariats sagt er:

„Die soziale Unbildung hat nun leider die heimliche Folge, daß dadurch die Schul-, Armen- und Krankenlasten steigen, und daß ihre Steuern verhältnismäßig gering sind. Erwerbende können wir ihrer fleißigen Hände Arbeit nicht in Groß-Berlin, aber jede einzelne Gemeinde, die ja auf die Kräftigung ihrer Steuererträge angewiesen ist, sucht sie von sich fernzuhalten, hat aber nichts dagegen, daß die Nachbargemeinden Arbeiterwohnungen bauen.“

Das ist eine Kritik der freiwilligen Kommunalmehrheiten wie sie wohl schärfster Kritik von bürgerlicher Seite gefaßt worden ist. Auch ist bekannt freimütig, daß er trotz aller schönen Vorträge in der Gesellschaft für soziale Reform sich dieser Politik in der Schöneberger Verwaltung nicht entziehen hat. Und um zu beweisen, wie wenig er selbst Groß-Berliner ist, sondern nur Schöneberger, legt er dann weiter dar, daß der Schöneberger Oberbürgermeister Dominicus und er selber bei allen Beratungen im Zweckverband Groß-Berlins sich nicht von der Entscheidung leiten ließen: „Was nützt oder schadet es Groß-Berlin?“ sondern: „Was nützt oder schadet es Schöneberg?“ Damit hat der Vortragende durchaus richtig die Richtungspolitik geschildert, die auch zum großen Teil den Zweckverband zu seiner Unfruchtbarkeit verdammt hat.

Die andere Schrift hat der jetzige Verbandsdirektor Dr. Steiniger unter dem Titel „Groß-Berlins Zukunft“ herausgegeben. Nach einer Schilderung des bestehenden Zustandes kommt er dann auf die wohl von fast allen Kommunalpolitikern jetzt für unüberwindlicher gehaltenen Einkommensbindung zurück, um sie extra noch mal totzuweisen. Sodann beschäftigt er sich mit den Vorschlägen des Bürgerausschusses Groß-Berlin. Nach seiner Auffassung bliebe die Annahme dieser Vorschläge kein Raum mehr für die Einzelgemeinden übrig. Beibehaltung der Straßenreinigung und Aufgaben ähnlicher Bedeutung würden diesen bleiben. Da er aber die enormen Unterschiede zwischen den westlichen Vororten und den östlichen und nördlichen Arbeitervororten nicht ignorieren kann, so sieht er das ganze Ziel zur Beseitigung dieses Zustandes in einem Lastenausgleich, da die Ansammlung und Verteilung von Einnahmen mangels eines befriedigenden Verteilungssystems un-

möglich erscheint. Aus diesem Lastenausgleich sollen die Armenlasten, Polizeikosten und gegebenenfalls ein Teil der Sanftlasten getragen werden. Würde dieser Vorschlag Steinigers befolgt werden, so dürfte sich bei dieser Mäßigkeit schon nach ganz kurzer Zeit eine derartige Konfusion ergeben, daß solennität Abhilfe geschaffen werden müßte. Denn die befristenden Gemeinden werden verlangen, daß auch eine bestimmte Kontrolle dieser Ausgabeverträge stattfindet.

Ebenso wie der Bürgerausschuss hält er die sozialpolitischen Forderungen nach Neugestaltung des Siedlungs- und Wohnungswesens für dringlich. Auch die annähernd gleichmäßige Versorgung der Gemeinden mit Wasser und Kanalisation, gegebenenfalls auch mit Gas hält er für notwendig, als wünschenswert bezeichnet er eine Vereinheitlichung auf anderen Gebieten, so vor allem des Feuerlöschwesens.

Ueber den Umfang des neugebildeten Wirtschaftsgebietes sagt er durchaus mit Recht, daß es sich nicht auf die sechs aneinanderliegenden Stadtteile und etwa nach Reinickendorf und Weichenheim beschränken kann. Wenn die Klone berechtigt ist, daß die in diesen Gemeinden reich gewordenen Bewohner durch Verlegung ihres Wohnsitzes nach den westlichen Landgemeinden und Gutsbezirken Glienke, Teltow, Hefenborn, Nicolaesee, Wannsee und Neuhagenberg die Steuerlast der Betriebsgemeinden zu Unrecht vermindern, so wird diesem Uebelstand dadurch nicht abgeholfen, daß man die Betriebsgemeinden zu einer Einheit verknüpft. Das ist durchaus richtig, nur sollte man aus diesen Worten die soziale Konsequenz ziehen, für das Wirtschaftsgebiet auch einheitliche Steuerlasten zu verlangen. Mit dem verlangten Lastenausgleich kann man den erwähnten Uebelstand doch nicht beseitigen. Dem neuen Kommunalverband sollen wie bisher die beiden Landkreise Teltow und Niederbarnim angeschlossen. Es wird verlangt, daß dieses Gebiet dann aus der Provinz Brandenburg ausgetrennt und dem dementsprechend entschädigt wird.

Sodann wendet er sich gegen die Angriffe auf die Unzulänglichkeit des Zweckverbandes, die nach seiner Ansicht maßlos übertrieben sind. Der Verband habe im allgemeinen doch wissenschaftlich geleistet, zum Teil sei er durch den Widerstand einzelner Gemeinden daran gehindert worden.

Trotz dieser Kritik bedarf aber der Verband auch nach der Auffassung des Verfassers der Reform sowohl nach seinen Aufgaben wie nach seiner Organisation. Die Reform der Aufgaben geht schon aus dem Vorhergesagten hervor, die Vorschläge zur Reform der Organisation sind so wenig bedeutend, daß sie kaum erwähnt zu werden verdienen. Das Wahlverfahren und das Wahlrecht soll das alte bleiben und an die Spitze des Verwaltungsausschusses an Stelle des Berliner Oberbürgermeisters der Verbandsdirektor, also er selbst, treten, wenn er es noch bleiben wird.

Während man beim Studium des städtischen Vortrages den Eindruck gewinnt, daß es sich bei dem Problem Groß-Berlin für den Verfasser um etwas Verdientes handelt, dessen Einzelheiten erst noch des sorgfältigen Studiums bedürfen, besteht das Problem nach Steiniger darin, daß man dem Zweckverband in seiner ganzen unzulänglichen Gestalt ein paar neue Aufgaben zuweist und im übrigen alles dem Verbandsdirektor überläßt. Die Sozialdemokratie wird diese durchaus unzureichende Groß-Berliner Kommunalpolitik wie bisher aufs energigste bekämpfen.

Groß-Berlin Schneefälle.

Die Weihnachtsschneefälle sind dieses Jahr etwas knapp ausgefallen. Nur der Himmel war in gedehnter Laune und am Heiligen Abend öffnete er die Vortatskammern und überschüttete sein liebes Berlin mit reichlichem Segen. Neuschnee zu Weihnachten ist nicht nur etwas poetisch Stimmungsvolles, sondern soll auch Glück bringen und allerhand Gutes für das kommende Jahr bedeuten. Aber die Berliner hatten diesmal keinen Sinn für die Himmelsgabe, denn die Schipperverordnung des Oberkommandos brachte denn doch einen allzu großen Nistgen in die poetische Stimmung und an allzuverheißende Vorbedeutungen glaubt man längst nicht mehr. So griff man mitgeräuschelt zu Schuppe und Besen und lehrte nach verrihteter Ehrenstratagem mit ramponierten Kleidern und durchnähten Kriegstiefeln in die Wohnung zurück, wo man sich in Ermangelung eines geeigneten Diensts an dem stolzen Bemühtsein erwärmte, Bürger der deutschen Reichshauptstadt zu sein.

Aber noch ein anderer Schneefall brach zum Fest der Liebe über Berlin herein, ebenso dicht und noch schwerer lastend wie der himmlische. Er hatte gar nicht Poetisches und bestand nicht aus glitzernden Kristallen, sondern aus sehr nützlichen Papierzetteln, die als eingekleidete Postsendung den Berlinern ins Haus flüchteten. Auch konnte selbst das naivste Gemüt ihm keine gute Vorbedeutung abgeminnen, denn er brachte die Mitteilung des Hauswirts, daß die Miete erhöht sei und derjenige, der den höheren Zins nicht zahlen könne, die Wohnung zum ersten April zu räumen habe. Wohl kaum ein Berliner, dessen Mietkontrakt es gestattete, ist von dieser hausagrarischen Weihnachtsschneefälle verschont geblieben. Die Gelegenheit war allzu günstig: ein Umzug ist gegenwärtig in jedem Fall äußerst ungesund und kostspielig, in den meisten Fällen einfach unmöglich, also —! Und leider gab es keinen Schipper-Erlaß, der diesen Schneefall beseitigte. Die Behörden, die das Unheil hätten verhindern können, haben keinen Finger gerührt.

Du ho fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Gelobt sei der Himmel, der uns so reichlich bedacht hat, gepriesen die Dürftigkeit, die es so gut mit uns meint, und gesegnet die Hauswirtschaft, die dafür sorgen, daß die Berliner in dieser Falle des Glücks nicht übermütig werden!

70 Gramm Speisefett in Groß-Berlin.

Infolge Herabsetzung des allgemeinen Speisefettanteils auf 70 Gramm wird in Groß-Berlin die wöchentliche Fettmenge bis auf weiteres herabgesetzt werden. In diesen 70 Gramm sind die Sonderzulagen für Kinder, Kranke, Rüstungsarbeiter usw. enthalten, so daß die einzelnen Gemeinden auf den Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung noch etwas weniger verteilen müssen. Wie eine Korrespondenz berichtet, wird aber von nächster Woche ab in Groß-Berlin die Wochenmenge auf 70 Gramm für die gesamte Bevölkerung ohne Abzug für Sonderzulagen an einzelne Bevölkerungsgruppen festgelegt werden; hiervon entfallen bis auf weiteres 30 Gramm auf Butter und 40 Gramm auf Margarine.

Regelung der Krankenversorgung.

Die Zentralbehörden haben über die Regelung der Krankenversorgung eingehende Bestimmungen erlassen, zu denen die Groß-Berliner Gemeinden unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse

Groß-Berlins nunmehr die erforderlichen Ausführungsanweisungen getroffen haben.

Wer in ein Krankenhaus, alsbaldmöglichst, ob ein öffentliches oder privates, aufgenommen zu werden wünscht, hat sich, außer wenn ein dringender Notfall vorliegt, vorher bei seiner zuständigen Bezirkskommission eine Abmeldebekanntmachung erlassen zu lassen und seine Lebensmittellisten abzugeben. Diese Abmeldebekanntmachung nimmt die Krankenhausverwaltung bei der Aufnahme dem Kranken ab; sie sorgt für seine Versorgung während des Aufenthaltes im Krankenhaus. Einwohner Groß-Berlins, die in ein Groß-Berliner Krankenhaus gehen wollen, haben bei der Abmeldung auch ihre Brot- und Fleischkarten abzugeben, ohne daß ein Umtausch der Brotkarten gegen Reichsbrotmarken erfolgt. Diese Bestimmung ist hauptsächlich im Interesse der Kranken getroffen, um ihnen während der Krankenhausbehandlung den Bezug der vollen Proportion ohne die sonst beim Umtausch gegen Reichsbrotmarken erforderliche Rürung zu ermöglichen. Die Privatkrankenanstalten erhalten auf Grund der von den Patienten abgegebenen Abmeldebekanntmachung bei der für die Krankenhausverwaltung zuständigen Bezirkskommission sämtliche Karten ausständig. Bei Entlassung aus dem Krankenhaus muß der Kranke sich bei der Bezirkskommission des Krankenhauses eine Abmeldebekanntmachung besorgen, der ihm den weiteren Bezug von Karten ermöglicht.

Zur Vereinfachung von Doppelverordnungen haben die Krankenkassen über alle Neuaufnahmen dem Kommunalverband des Wirtschaftsgebietes in regelmäßigen kurzen Zeitabständen Anträge zu erstatten, und dieser macht dem Kommunalverband des Versorgungsgebietes hierüber umgehend Mitteilung.

Zu den Teuerungszulagen.

Zum Ausschuh der Hilfsangehörigen der Stadt Berlin geht uns ein Schreiben zu, dem wir folgendes entnehmen: Den Beamten und Festangestellten hat man laut Magistratsbeschluss wieder eine einmalige Teuerungszulage bewilligt. Ersichtlich ist, daß die Hilfsangehörigen, die dieselben Arbeiten machen und unter denselben Verhältnissen leben, also auch unter der Teuerung leiden, mit einem Tagegeld bis 60 M. auskommen sollen. Wenn wir den Beamten und auch ganz die Teuerungszulagen gönnen, so muß es doch befremden, daß nicht auch die Hilfsangehörigen, die auch schon bei den laufenden Teuerungszulagen unberücksichtigt geblieben sind, diese einmalige Zulage erhalten. Nach menschlichem Standpunkt ist jede Behörde, die Leute beschäftigt, sind es Bureauarbeiter oder andere, auch moralisch dazu verpflichtet, ihnen einen Lohn zu geben, mit dem sie bei bescheidenem Lebensweise durchkommen können. Wie aber ein Familienvater mit 3 bis 5 Kindern mit einem Tagegeld von 6,50 M. bei den jetzigen Zeiten durchkommen soll, ist doch auch wohl der Behörde ein Rätsel!

Die Annahme von Volksparteien nach der Türkei muß wegen Betriebschwierigkeiten auf dem Balkan bis auf weiteres eingestellt werden.

Ein englischer Tank am Bos. Die Herrschaftsverwaltung beabsichtigt, in den nächsten Tagen einen in der Schlacht bei Cambrai eroberten, fast unverletzten englischen Tank in Berlin auf dem Gelände bei den Ausstellungenshallen am Zoo auszustellen. Der Tank wird von der Versuchsausschreibung der Inspektion der Kraftfahrzeuge soweit angängig aus im Betrieb vorgeführt werden. Das Ergebnis aus den Einnahmen des in Höhe von 1 M. festgelegten Besichtigungspreises ist zum Vorkauf der hinterbliebenen gebliebenen Krieger, bezw. der 2. Armee, von der der Tank erbeutet worden ist, bestimmt.

Zeugen gesucht! Am 7. Dezember, abends gegen 1/5 Uhr wurde ein alter Mann an der Haltestelle der Köpenicker Brücke von einem Postwagen überfahren. Personen, die den Unfall gesehen haben, werden gebeten, ihre Adresse in der Zeitungsausgabestelle, Berlin SO, Laufferer Platz 14/15, im Laden, niederzulegen.

Eindreherschäden eines Potsdamer Hauseigentümers. Grobes Kuffchen erregte in Potsdam die Entladung des Hauseigentümers und Väckers des Strandlochs Schweitzerhaus in Redlich, Engelerbert Reichels, der bei einem Einbruchsdiebstahl auf frischer Tat ergriffen worden ist. Er war anscheinend die Triebkraft früherer Einbrüche, bei denen die Ermittlung der Täter nicht gelungen ist. Als er eben wieder dabei war, wurde aus einem Schlafterladen in der Spandauer Straße zu holen und er mit seinem Heiterdrehler den Kolladen vor dem Geschäft hochgezogen hatte, wurde er von zwei Schuppleuten festgenommen. Kurz vorher hatte der Verhaftete mit seinem Begleiter in einer Villa in der Spandauer Straße 18 einen Einbruch unternommen. Im Verhör vor der Kriminalpolizei wurde der Gehilfe des Reichels als Chauffeur Sebastian Reinerz ermittelt. Außer zwei zugestandenem Diebstehlsdelikten in Neufahrland, von denen sie Herabgeschritten und Teppiche mitdrachten und wo sie sogar einen Hammel abgeschlachtet, sorgten die beiden für ihren Wirtschaftsbedarf. Vom Redlicher Gut stahlen sie Kartoffeln in Mengen. Neu wurde vom Felde weggeholt, Kartoffeln wurden vom Acker weggeschafft und aus einem Forsthaus stahlen die beiden Freunde auch Honig herbei. Die Naturalien wurden im Betriebe des Schweitzerhauses verarbeitet.

Scherlottenburg. Öffentliche Handelskassette. Die Stadt eröffnet zu Ostern 1918 in dem Schulhause Wallstr. 75 eine öffentliche Handelskassette, in der sich junge Leute mit abgeschlossener Volksschulbildung, die sich dem kaufmännischen Beruf widmen wollen, hierfür eine zweckmäßige Vorbildung aneignen können. Ohne Aufnahmeprüfung können diejenigen Knaben aufgenommen werden, die die erste Klasse einer mindestens sechsklassigen Volksschule mit gutem Erfolge in Deutsch und Rechnen besucht haben. Der Lehrgang erstreckt sich einwärtig auf drei Schuljahre mit 82 bzw. 81 Wochenstunden. Sobald die zu erwartende Neuregelung der Verechtigung für den einjährig-kreiswärtigen Dienst von den Reichsbehörden erfolgt ist, soll der Lehrgang auf zwei Schuljahre ausgedehnt werden. Es steht zu erwarten, daß die jungen Leute dann auch auf Grund einer gebiegenen Fachschulbildung sich das „Einjährig“ erwerben können. Der Unterricht umfaßt: Handelsbetriebslehre und Schriftverkehr, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung, Deutsch, Rechnen, Wirtschaftsgeographie und Warenkunde, Bürger- und Lebenskunde, Schön- und Jurecht, Kurzschrift, Maschinenschreiben, Englisch oder Französisch, Turnen und Jugendspiele. Das Schulgeld beträgt 80 M. jährlich. Unentgeltlich kann Schulgeldfreiheit bewilligt werden. Anmeldungen werden vom 18. Januar ab in der Geschäftsstelle der Schule Wallstr. 75 von 10-12 und von 5-7 entgegengenommen, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Steglitz. Die neue Wasserversorgung. Die Angelegenheit der Steglitzer Wasserversorgung, die von Lietzenberg aus erfolgen soll, aber bisher durch den Widerstand mehrerer Gemeinden gegen die Verlegung der Steglitzer Druckrohr geheimer worden ist, macht jetzt langsame Fortschritte. Der Potsdamer Bezirksausschuh, an den das Landesministeramt die Verwaltungsbefugnisse wegen der Verletzung der Zwangsrechte zur Verlegung der Röhre durch fremdes Gebiet zurückgewiesen hatte, hat jetzt die Gemeinde Steglitz im Beschlußverfahren die Verletzung dieses Rechtes in einem benachbarten Gemeindegebiet erteilt und weitere Rechte in Aussicht gestellt. Au mehreren privaten Besitzern, der Grünbaumverwaltung und dem Zweckverband hat sich die Gemeinde Steglitz bereits geeinigt und Bezüge über die Druckrohrverlegung abgeschlossen.

Neue Romane beginnen am 1. Januar in der Wochenchrift „In freien Stunden“.

Hofmann von Hofmannswaldau.

300 Jahre sind am 28. Dezember verfloßen, daß Schillers als foranvorgehend auf dem Gebiet des guten Geschmacks in der Literatur galt. Die schillerischen Dichterschulen, denen Männer wie Drey, Vogau, Vobentzen und Hofmannswaldau angehöreten, führten auf literarischem Gebiet heute kennt man sie, mit Ausnahme vielleicht von Vogau, freilich nur noch aus der Literaturgeschichte. Den Zeitgenossen aber galten sie als unbestrittene Meister. Einer dieser vergessenen Meister, Christian Hofmann von Hofmannswaldau, ist vor 300 Jahren, am 28. Dezember 1617, in Breslau geboren, wo er 1679 als Rottweilener Rat sein Leben beschloß. Seine Gedichte waren das Einzige des literarischen Deutschlands. Man rühmte ihm nach, daß er die liebliche Schreibart, welche nunmehr in Schillers herrscht, am ersten eingeführt. Bei den Italienern suchte er seine Vorbilder, seinem ersten Lehrer Drey unter, der die strenge Anselmigkeit der Franzosen und die laudare Rühmlichkeit der Holländer prüfte. Sein Streben nach Dramatik läßt ihn vor allem bildhaft werden. Starke Anlehnung der Phantasie ist sein Wunsch, aber auf der Jagd nach eigenartigen und plastischen Vergleichen und Bildern fällt er ins Unnatürliche und Gezierte, verliert ganz und gar, einfach zu reden. Auch die feinsten, nebenläufigen Joke wird von ihm mit schreiendem Pathos, mit bombastischen Vergleichen und Allegorien vorgebracht. Wohl geht er dabei neue, eigene Wege. Die Metapher seiner Vorgänger war den Alten entlehnt, er schaffte neue und findet mitunter manches gute, treffende Beispiel. Schädlich ist nur sein Uebermaß, das uns heute unentzählich dünnt, obgleich seine „Ercolden“ (Geldentbriefe), in denen er berühmte Liebespaare aus Sage und Geschichte, wie Guinard und Emma, Albiard und Heloise, Agnes Bernauer und Herzog Albrecht, in Wechselreden schildert, manche Schönheiten enthalten. Sein literarisches Interesse wendete sich freundschaftlicher Art, namentlich den Gedichten der Rottweilener zu, ein Begonnen, daß Herder später fortsetzte hat. Wohl bewunderte man ihn, immer neue Auflagen seiner Gedichte erschienen noch bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts, und dann kam, plötzlich und nicht ganz gerecht, das Versehen. Es hat wenig Wert, ihn heute wieder aus der literarischen Kammer hervorzubolen. Ein moderner Dichter, Arno Holz, hat es in origineller Weise versucht. Seine „Lieder auf einer alten Laute“, des „Schäfers Todnis“, „Sant- und Venuslieder“, „Bringen Klänge, Stimmungen und Bilder aus Hofmannswaldaus Gedichten, freilich frei gefordert und mit einem humoristischen Beiwerk, der dem Original fehlt. Aber seine starke Plastik, seine derbe, gesunde Sinnlichkeit, die manchmal ganz ungemein in gezielte Fälschung verfällt, sind dem alten Meister des schillerischen Barnab glücklich abgelaufen. — Auch im Waffensiam unserer Zeit darf man des Toten gedenken; er galt einst als unter feinsten und lieblichsten Sängern, und eines muß man ihm nachsagen: in einer Zeit, der das Ausländische vielfach als Muster galt, suchte er redlich eine eigene, deutsche Kunst zu finden.

Ein halbes Jahrhundert Universal-Bibliothek.

Vor fünfzig Jahren, im November 1867, sind die ersten 35 Bände der Universal-Bibliothek in die Welt gegangen: Goethes „Faust“ als Nr. 1 und 2, Schillers „Tell“, „Räuber“ und „Kabale und Liebe“, acht Shakespeare'sche und vier Lessingsche Dramen — Werke, die bisher 2-3 Taler gelostet hatten, und die nun für zwei Groschen zu haben sein sollten. Es war ein für damalige Zeit kleines Wagnis; und keineswegs wurde es, wie man rüchmend, Wert und Wirkung des Reuegeschaffenen abwägend, meinen sollte, nur mit begeisterter Zustimmung aufgenommen, sondern mit viel Mißtrauen beim Buchhandel wie beim Publikum selbst.

Wenn heute nach 50 Jahren aus den 35 Nummern fast 6000 geworden sind, deren Verbreitung nach vielen Millionen zählt, wenn die Universal-Bibliothek „eine große öffentliche Einrichtung wie das Telefon, die Eisenbahn, die Post, die Elektrizität, — nicht hinandenbar aus dem täglichen Leben“ geworden ist, so ist das in erster Linie ein Verdienst für die kulturelle Befähigung eines Volkes, das diesen Reuebedarf an Büchern verbraucht und verarbeitet. Andererseits ist der Einfluß, den die Millionen und aber Millionen Neclam-Bände in Jahrzehnten auf das geistige Leben des ganzen deutschen Volkes, alle Reisse bis in die tiefsten Schichten durchdringend, ausgeübt haben, schwer zu ermessen. Eine Vorstellung davon kann man sich bilden, wenn man die Zahlen betrachtet, die die Verbreitung einzelner Werke oder bestimmter Literaturgruppen innerhalb der Sammlung kennzeichnen.

Die deutschen Klassiker, die den Grundstein der Universal-Bibliothek bilden, haben natürlich die größten Abzählzahlen — vor allem die Goethe- und Schiller-Literatur, die durch die Universal-Bibliothek in mehr als 15 Millionen Bänden über die

Erde verbreitet ist, und zwar Schillers „Tell“ mit der Höchstzahl von 2300 000 Exemplaren. Das sind selbst in unserer an Reclamziffern gewöhnten Zeit Zahlen, denen sich zumindest im stillen Bereich des Buches kaum etwas zur Seite stellen lassen wird. Auch die älteren Klassiker Herder, Lessing, Wieland in mehr als 8 Millionen Bänden und selbst Mörike und Eichendorff, die früher nur eine kleine Gemeinde hatten, in fast 700 000. Friedrich Heibel aber, der keinen höheren Duzich kannte, als daß seine Werke in billigen Ausgaben ins Volk getragen würden, seit der Aufnahme in die Universal-Bibliothek in fast 2, Millionen Bänden allein durch Neclam verbreitet sind, das sind stolze Beweise für das deutsche Geistesleben. Doch weiter die Reclam der urdeutschen altgermanischen und mittelalterlichen Heldengedichte, der Edda, des Nibelungenliedes und der Gudrun, mit 124 000, 313 000 und 183 000 und Werke aus der altnordischen und älteren deutschen Literatur überhaupt mit weit über 3 Millionen Gesamtabzahl in immer steigenden Auflagen gedruckt werden müssen, mag als Zeugnis dafür gelten, daß das deutsche Volk endlich lernt, mehr deutsch zu fühlen, als es noch im vorigen Jahrhundert der Fall war.

Doch wir dürfen doch nicht das Verständnis für die altgermanischen und römischen Klassiker verlieren haben und wohl auch nie verlieren werden, beweist die ungeheure Abzählziffer von fast 8 1/2 Millionen Bänden dieser Verlagsgruppe.

Die philosophische Literatur, die mit über hundert ihrer bedeutendsten Werke von Platon bis Kant in der Universal-Bibliothek vertreten ist, hat einen Gesamtabzahl von weit über 5 Millionen Bänden erreicht, wobei Kant mit 700 000, Schopenhauer mit 630 000 und Platon mit 650 000 Bänden die höchsten Abzählziffern erzielten haben. — Wohl ein Zeichen dafür, daß das Wort vom „Volk der Denker“ noch nicht seine Gültigkeit verloren hat. Auch die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werke in der Universal-Bibliothek in über sechs Millionen Bänden verbreitet sind, legt Zeugnis dafür ab, wieviel ernster Bildungsdrang doch in der breiten Masse des deutschen Volkes liegt.

Doch durch die Pflege der deutschen Eigenart bei uns die Anerkennung für das Alte und Schöne, das uns andere Völker zu bieten haben, je verloren gehen würde, ist nie zu bestreiten. Das zeigen die Abzählzahlen der Werke ausländischer Klassiker; allein Shakespeare'sche Dramen sind durch die Ausgaben der Universal-Bibliothek in fast vier Millionen Bänden im deutschen Volke verbreitet worden, und Byron mit fast 800 000, Dickens mit fast 1 1/2 Millionen, oder die französischen Klassiker Corneille mit 200 000, Molière mit über 750 000, Racine mit 200 000 und Quinaults großer Dante mit 150 000 Bänden haben bei uns warme Aufnahme gefunden. Auch die Russen können sich nicht über Zurücksetzung beklagen, denn Dostojewski's drei in der Universal-Bibliothek erschienenen Werke sind in 259 000, die sechs von Gorki ausgenommenen Kammern in 410 000, Tschekow in 333 000 und Turgenjew sowie Tolstoi gar in je über 1 Million Exemplaren in Deutschland verbreitet. Die höchsten Abzählziffern von allen Ausländern hat aber wohl Ibsen erreicht, der seinerzeit in einem begeisterten Brief an den Verlag schrieb, daß er seine Volkstümlichkeit vor allem der Universal-Bibliothek verdanke, und dessen Werke bis heute in über 4 1/2 Millionen Nummern verbreitet sind. Zwar haben seine Landsleute Björnson „nur“ die Auflagen 1200 000, Kielland 100 000 und Jonas Lie 230 000, die Schweden Geijerstam, Lagerlöf und Strindberg zusammen 611 000 und die Dänen Andersen und Jens Peter Jacobsen 889 000 erreicht, aber auch diese Zahlen zeigen so recht die Begeisterung, mit der Deutschland den Nordländern entgegengekommen ist. Doch auch die Polen schon vor dem Kriege bei uns eine gute Aufnahme gefunden haben, beweist die eine Zahl 640 000, die den Abzahl für die in die Universal-Bibliothek aufgenommenen Werke von Henryk Sienkiewicz angibt. Die verhältnismäßig junge ungarische Literatur ist durch 45 Werke mit einem Gesamtabzahl von 3 700 000 Nummern in der Universal-Bibliothek vertreten.

Der uns Deutschen eigenen Weisheitsentwurf, sollen schließlich von unseren deutschen zeitgenössischen Erzählern nur ein paar besonders bezeichnende Zahlen genannt werden: Die fünf Jubiläumsummern 1000, 2000, 3000, 4000 und 5000 von Heine, Raabe, Jenien, Kiessinger und Otto Ernst sind zusammen in 1 200 000 Exemplaren verbreitet, am meisten von ihrer Kieseinger mit über 300 000. Doch die deutschen Erzähler von den Freunden der Universal-Bibliothek besonders gern gelesen werden, ist selbstverständlich, aber doch selbst solche fiktive und beschränkte Bücher, wie sie uns Endung, Holzamer, Saar, Timm Kröger, Schlot, Salas, Geiger, Schönaich-Carolath u. a. geliefert haben, in wenigen Jahren Auflagen von 30 000 bis weit über 100 000 erreichen, ist ein Zeichen dafür, daß die Universal-Bibliothek selbst solchen fiktiven, feinen Dichtern zu großer Volkstümlichkeit verhilft.

Man muß sich bei dem hier mitgeteilten Zahlenmaterial klar machen, daß alle solche Zahlen, Tausende zu Tausende, und Millionen zu Millionen, bedeuten: millionenmal das edelste Geistes-

gut ins Volk getragen; und jedes dieser Millionen Bücher findet nicht nur einen, sondern oft Duzende von Lesern.

Es war ursprünglich aus Anlaß des Jubiläums der Universal-Bibliothek eine Reihe von Veröffentlichungen geplant, die nun, unter dem Druck der Verhältnisse teilweise ganz unterbleiben, teilweise verabschiedet werden mußten. Als wichtigstes davon ist ein Führer durch die Universal-Bibliothek zu nennen, der zugleich einen Ueberblick über die gesamte Weltliteratur gibt. Das von Professor Adolf Bartels bearbeitete Werk wird voraussichtlich Anfang 1918 erscheinen.

Wie geht es Ihnen?

Wie oft fragen wir andere in den Tag hinein: „Wie geht es Ihnen?“ und nicht weniger häufiger hören wir dieselbe Frage an uns richten, ohne daß der Fragende sich oft das Geringste dabei denkt. Es ist nun einmal so Brauch, zu fragen, und daher wenden wir diese Gewohnheitsfrage auch überall da an, wo ein Interesse an der Antwort gar nicht vorhanden ist, oder es besser und zureichender wäre, sie nicht herauszufordern. Da wir nun aber doch einmal gründlich beim Umlernen sind, wäre es zu erwägen, ob man nicht vielleicht auch mit der Sitte solcher hergebrachten Redewendungen endgültig brechen sollte. Sie waren schon Goethe höchst verhasst. Der Arzt, der den Dichter in den letzten Jahren seines Lebens in Kranken Tagen pflegte, Dr. Vogel, erzählt in einem Bericht über Goethes Gesundheit: „Ueber seine Gesundheitszustände sprach sich Goethe gegen andere als den Arzt nicht gern aus. Eine spezielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus höherer Teilnahme, konnte ihn vornehmlich, wenn er sich wirklich in diesem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrücklich machen. Oft äußerte er launig, es sei geradezu unverschämte, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man wieder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Weisheitsbezeugungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhallig ausfielen. „An eigener Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Beslagen zu bücken, ist mir wenigstens ganz unmöglich.“ fuhr er dann wohl heraus: „Nebenfalls könnte uns Goethe Abneigung gegen beratende Gewohnheitsfragen in der Meinung bekräftigen, daß es besser wäre, in Zukunft auf sie ganz zu verzichten.“

Walffische in der Ostsee.

Vor wenigen Tagen wurde gemeldet, daß in der Ostsee Walffische gefischt worden sind. Diese Nachricht und die Tatsache, daß im vergangenen Winter in Deutschland Walffischfleisch in Aufnahme gekommen ist, gibt Anlaß, sich daran zu erinnern, daß Walffische schon seit frühester Zeit nicht nur an den fischreichen Nordseeflächen, sondern auch in den Ostseegewässern gefangen oder erbeutet worden sind. Am Durchgang vom Ranzhose zum zweiten Hofe des Kgl. Schlosses in Stettin hängen die verwitterten Knochen eines Walffisches, der in allen Zeiten an der Küste Pommerns gestrandet ist. Aber auch die neuere Zeit bietet hierfür Beispiele. 1911 vertriehen sich mehrere Walffische an die hollsteinische Küste bei Fehmarn und vor der Eckernförder Vucht. Sie kamen 1907 sogar in den Allensund und bis dicht an Glüdsburg heran. Sie sind auch schon in den Strömen vorgekommen, in der Weichsel nach einer alten Elbinger Aufzeichnung bis in die Gegend von Reme, was nicht Wunder nimmt, wenn man weiß, daß 1688 ein Wal (ein sog. Blutkopf) den Rhein hinauf bis fast nach Basel gestiegen ist. Im Jahre 1801 haben sich gegen 100 Wale in die Kieler Vucht verirrt; es konnte jedoch nur einer von ihnen gefangen werden. In der Morienische zu Greifswald wurde das Bild eines Blutkopfes aufgefunden, der am 30. März 1545 dort gefangen wurde. An der pommerschen Küste erreichte im Sommer 1809 das Erscheinen eines Wales große Aufregung. Die Fischer von Hela haben schon vor Jahrhunderten gelegentlich Walffische neben ihren Booten gefangen, ebenso ist erwiesen, daß Grindwale (um solche handelt es sich meist in der Ostsee) durch Remeler Tief ins Ruckische Hoff gelangt sind. Nebenbei dürfte der Krieg der vorher betriebenen geradezu vernichtenden Walffischjagd Einzelhalt geboten haben, so daß mit einer Vermehrung dieser Säugetiere zu rechnen wäre.

Notizen.

- Im Kleinen Theater geht in Abänderung des Spielplans vom Freitag an abendlich das Lustspiel „Goldgaber“ in Szene.
- Treptow-Sternwarte. Folgende Kino-Vorträge finden statt: Sonnabend, 29. Dezember, 8 Uhr: „Christoph Columbus“, Sonntag, den 30. Dezember, 8 Uhr: „Unsere Luftflotte“, 5 Uhr: „Som Monte Roia zur afrikanischen Küste“, 7 Uhr: „Graf Dobna und seine Wäwe“, Am Neujahrstage 8 Uhr: „Theodor Körner“, 8 Uhr: „Christoph Columbus“, 7 Uhr: „Graf Dobna und seine Wäwe“. Bei klarem Wetter vor und nach den Vorträgen: Probastungen mit dem großen Fernrohr.

Die welsche Nachtigall.

Der Roman eines Herdenden Jahrhunderts.
Von R. Franck.

Se. Durchlaucht stieg ein quakendes Klagegeschrei aus und suchte mit den Händen in der Luft. Er dachte an entgangene Schülerstunden.

„Erzählen, wenn man mir Ihr Abschiedsgesuch einreicht, ich nehm' es an.“

Da war der Witz aus der Wolke niedergefahren.

In dem Grafen erwachte der Aristokrat. War er vorhin ängstlich, so war er jetzt hochmütig. Er hatte zwar kein Vermögen und war jetzt ruiniert, aber er hatte blaues Blut und durfte deshalb mit keiner Wimper zucken.

„Herr Herzog, mein Abschiedsgesuch ist eingereicht,“ sagte er kalt.

„Herr Graf, es ist bewilligt,“ antwortete noch kälter der Herzog. — Eine Pause entstand.

„Und nun möchte ich noch Einzelheiten wissen. Wer ist der Mörder? Man sagt, ein entlausener Soldat?“ fragte Regnenberg ruhiger.

„Eben derselbe. Ein gewisser Jakob Peizer, den Durchlaucht selbst zum Militär desanierten. Aus dem Polizeigewahrsam hätte er nicht entspringen können; aus dem Militärhospital ist er, ganz rätselhaft wie, ohne weiteres davongelaufen. Auch das Militär dieses Landes scheint nichts zu taugen.“

Der Dieb sah. Durchlaucht zuckte nervös mit den Wimpern.

„Er hat recht,“ sagte er dann hochmütig. „Ich lasse den Obrist von Krak zum Vortrag beschleßen. Gleich hierher. Ich muß Ordnung schaffen im Lande. Bisher war ich zu gütig.“

„Und hat man den Mörder wenigstens jetzt in sicherem Gewahrsam?“ fragte er dann pikiert.

„Er tat sich bei der Festnahme so gewehrt, daß man ihn niederschlagen mußte — er liegt so schwer verletzt danieder,

daß der Arzt ihn aufgibt. Er hält ihn übrigens für geistesgestört. Vor Geistesgestörtheit ist niemand sicher.“

„Ihre Kommentare, Graf, sind geistvoll aber überflüssig.“

Der Herzog hatte seine Arroganz wiedergefunden. Morawitz hielt sich auf die Lippen und schwieg. Die Augen des Statthalters glänzten überlegen.

„Bei mir war heute morgen der Polizeiaktuar Michalansky, wie heißt er doch?“

„Michalansky,“ ergänzte der Graf betroffen.

„Und befragte sich, daß man ihn, als er gestern recherchieren wollte, um das Haus der Baronin, wo er verdächtige Gestalten umherstreifen sah, daran gehindert habe — ein gewisser Beol, selbst bei der Polizei, habe ihm mit der Festnahme gedroht.“

„Es war also nicht ein Geistesgestörter, sondern eine ganze Bande.“

„Und die Polizei weiß wieder einmal nichts davon.“

„Und die Polizei hindert den einzigen pflichttreuen Beamten, der wachen will! Monsieur, das ist ein Skandal, wie er noch nicht da war!“

„Das war für Morawitz zu viel. Michalansky wagte noch den Denunzianten zu spielen! Jetzt hier es angreifen. Seine letzte Umständlichkeit sollte noch eine Benützung sein.“

Mit dem Schurken traf er den Statthalter selber. Er trat zum Tisch und holte mit zitternder Hand ein Bündel Akten.

„Durchlaucht, dieser Michalansky, den nicht ich befördert habe, sondern der über meinen Kopf hinweg aus dem verdienten Arrest zum Polizeiaktuar befördert wurde“ — er sagte es mit schneidendem Hohn, der dem Statthalter das Blut in die Wangen trieb — „dieser Mensch ist kein pflichttreuer Beamter, sondern ein leichtsinniges Subjekt, das morgen verhaftet worden wäre.“

„Gestatten Euer Durchlaucht!“

„Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er zur Tür und rief nach Beol. Dann schlug er seine Akten auf und las: Josef Aloys Sebastian Michalansky, geboren zu Nurschau in Böhmen — er ist also ein Ausländer und laut Staatsverfassung werden im Staatsdienst nur Landesfinder angestellt“ — bestrafte mit vier Wochen Haft im Jahre 1787

wegen gemeiner Ehrabschneidung, begangen an der Schneiderin und Buchmachern Zwackl, wohnhaft zu Griesbach i. R. f. Alt Nr. 37421/II

bestraft mit sechs Wochen Arrest im Jahre 1789 wegen Verschuldung und tätiger Mitwirkung bei der Flucht der wegen Franzosenfrankheit im St. Georgspittel eingelieferten fahrenden Person Barbara Maragrabowa angebl. aus Jahradowice in Böhmen f. Alt Nr. 61741/III.“

Er hielt inne und sah triumphierend auf. Inzwischen war auf wiederholtes Klopfen der Obrist eingetreten, hatte sich prüfend vor dem Statthalter verbeugt, auf dessen beschwichtigenden Winken sich aber still hinter dessen Fauteuil gestellt, wo er nun einen stummen Händedruck mit dem Herzog taufachte.

„Das ist also die Qualifikation des herzoglichen Polizeiaktuars Josef Aloys Sebastian Michalansky,“ sagte Morawitz schneidend. „Vermutlich deshalb wurde er zum Polizeiaktuar befördert, nachdem er als gelegentlicher Vigilant — hier verschwiegen er wohlweislich das Nähere — in den Arrest gekommen war.“

„Der Herr Statthalterrat hat heute seinen scherzhaften Tag.“

„Iachte gezwungen der Herzog zu Krak von Scharsenheim, der die Augenbrauen runzelte.“

„Nicht Scherze. Euer Durchlaucht, sondern ein Amtsbericht ernstester Art; Beol, teil' er uns seine Recherchen über den Aktuar Michalansky mit.“

„Beol ist unser erster Geheimpolizist,“ sagte erläuternd für die Herren hinzu.

Beol gab sich einen Ruck und räusperte sich:

„Herzogliche Gnaden — gräßliche Gnaden — obristliche Wohlgeboren,“ begann er —

„Nebenan, ich hab' gestern gleich gesagt, der Lu... der Herr Aktuar Michalansky hat die Tasche voller Geld, der hat wieder a Lumperei angestellt. Und hab'n vi Mieren lassen. Und richtig; er ist zum Herrn von Solms gangl am Nachmittag, nachdem er drei Dukaten zahlt hat zur Jed' im blauen Affen... und hat'n veranlaßt, den Dr. Widmont zu warnen, der wo nachgewiesener revolutionärer Umtriebe halber...“

(Schluß folgt.)

Zeitungs-Ausgabestellen und Inseraten-Nachnahme.

Zeitung: Albert Schmitt, Adersstr. 174, am Kappenberg. Geöffnet von 11-12 und von 4-7 Uhr.
2. Zeitungs: S. und SW. Super Schwab, Dürrenstr. 4, an der Genslerstraße. Geöffnet von 11-12 und von 4-7 Uhr.

Zeitung: Herlemann, Genossenschaftshaus "Paradies".
Spartanstraße: Gustav Scharrer, Erlenheimer Straße 1. Geöffnet von 11-12 und von 4-7 Uhr.

Konrad: Karl Krahberg, Eilenstraße 10.
Oberländer: Ida Freidank, Fismarkt 25, 1.
Dank, Niederländer, Kordens, Franz Buchholz, Blankenburg.

Verkäufe

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Möbel

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Maus, erhaltene Gelegenheiten

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Maschinen der Gramms

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Unterricht

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Verschiedenes

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Gefunden und verloren

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Arbeitsmarkt

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Wappenstein Kupferwaren:
Wappenstein Kupferwaren, 1000 Stück fertige Gegenstände in allen aus erdmetallenen Gegenständen, als Krüge, Tassen, Teller, etc.

Die staatliche Zentralisierung der amerikanischen Eisenbahnen.

Washington, 26. Dezember. (Reuter.) Wilson teilte mit, daß er am 28. Dezember mittags die Leitung aller Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten übernehme. Mc Adoo ist zum Generaldirektor der Eisenbahnen ernannt worden.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 26. Dezember. Amtlich. Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England
21 000 Br.-Reg.-To.

Von den versenkten Schiffen wurden 4 Dampfer in der Nordsee vernichtet; drei davon, die sich beladen waren, wurden nach England gehenden Geleitzügen heraufgeschossen, zwei der Dampfer waren bewaffnet und englischer Nationalität. Ein anderer versenkter Dampfer fuhr unter englischer Kriegsflagge, war demnach ein englisches Hilfskriegsschiff. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Berlin, 27. Dezember. Nach einer von der Agence Havas verbreiteten ausführlichen Meldung über die Versenkung des Chateau Renault muß die Vernichtung des U-Bootes, das in harmlosem Angriff den französischen Kreuzer Chateau Renault vernichtet hat, als sehr wahrscheinlich angenommen werden. Erklärungsweise ist, der französischen Meldung zufolge, fast die gesamte Besatzung gerettet worden.

Wie Wolffs Bureau hört, handelt es sich bei den beim Angriff auf den französischen Kreuzer Chateau Renault vernichteten U-Boot um das Boot des Kapitänsleutnant Wendlandt, der selbst gerettet ist.

Das vorbildliche englische Steuerwesen.

Angesichts der bevorstehenden Steuererlässe, von denen überdies die „Königliche Btg.“ dieser Tage zu erzählen wußte, daß sie für einige Industrien von weitreichender Bedeutung sind und zu Beratungen mit den Interessenten Anlaß geben, ist es von hohem Interesse, die resolute Art zu sehen, mit der England seine Kriegskassen den Leistungsfähigen auferlegt. Nach einer kürzlichen Korrespondenz des „Berliner Tageblatts“ soll für das Finanzjahr 1917/18 die Gewinnüberschusssteuer (excess profits) 200 Millionen Pfund Sterling (ein Pfund Sterling = 20 M.), die Steuer auf Vergreichte (excess mineral rights) 0,1 Millionen Pfund Sterling abgeben. Für die neuen Konsumsteuern rechnet man mit folgenden Einnahmen: Zigarettensteuer 0,18, Uhren, 0,3, Musikinstrumente 0,05, Unterhaltungen 4,5, Streichholz 1,2, Mineralwasser und Syrupe 1,4. Zehnjährige für Kraftfahrzeuge 0,28 Millionen Pfund Sterling. Die Gesamteinnahmen aus neuen Steuern würden 208 Millionen Pfund Sterling erreichen. Dazu kommen die Mehrerträge der bestehenden Steuern. Der Ertrag der Einkommen- und Uberschusssteuer (supertax) soll im Finanzjahr 1917/18 224 Millionen gegen 47 241 000 Pfund Sterling effektiven Ertrag im letzten Friedensjahre 1913/14 erbringen. Desgleichen wird der Ertrag der Zölle, der Konsumsteuern und Akzisen auf 94 560 000 gegen 68 021 000 Pfund Sterling im Jahre 1913/14 veranschlagt. Die Regierung ist offenbar eifrig bemüht, den Prozentfuß der Deduktion der Kriegsausgaben durch Steuern nicht zurückgehen zu lassen, und da diese in stetem Steigen begriffen sind, müssen auch jene beständig wieder erhöht werden. Bis Mitte Dezember beliefen sich die gesamten Kriegsausgaben auf rund 5 1/2 Milliarden Pfund Sterling, wovon 771 Millionen oder 14 1/2 Proz. durch Steuern aufgebracht wurden. Die schwebende Schuld erreicht gegenwärtig 1 836 241 000 Pfund Sterling. Die neue Kreditpolitik, die in der vergangenen Woche vom Parlament genehmigt wurde, lautet auf 550 Millionen Pfund Sterling, so daß die im laufenden Jahre genehmigten Kredite 2,450 Millionen betragen.

Zur kritischen Wertung dieser Zahlen sei daran erinnert, daß der Ertrag der Kriegsgewinnsteuer neulich auf fünf Milliarden Mark geschätzt wurde. Die deutsche Kriegsgewinnsteuer erfaßt aber den in drei Jahren erzielten Vermögenszuwachs, während die englische Steuer, die bei einer um mehr als 20 Millionen geringeren Bevölkerung vier Milliarden Mark bringt, neben der sehr hohen Einkommensteuer noch das jährliche Mehreinkommen äußerst scharf erfaßt. Während in Deutschland die neuen Steuern kaum dem Bedarf gefolgt sind und vorwiegend auf die Verbraucher — und der größte Verbraucher ist im Kriege das Reich selbst! — gelegt wurden, hat die englische Regierung eine große Belastung des Besitzes nicht gescheut. Bonar Law rühmt ihr nach, daß im Jahre 1913/14 die indirekte Besteuerung zu den Gesamteinnahmen 42 Proz., im laufenden Finanzjahr aber nur 18 Proz. beiträgt!

Am 28. Dezember wird Sedbes mit den englischen Gewerkschaften eine Besprechung über die von Lloyd George geforderte Erweiterung der Militärpflicht abhalten. Die englischen Gewerkschaften verlangen schon längst als Gegenstück zu der Wehrpflicht der wehrfähigen Männer die Wehrpflicht des Kapitals, conscription of capital. Reuter präliert dieser Konferenz, indem er an Bonar Law erinnert, der sich für die Vermögenssteuer nach dem Kriege ausgesprochen hat.

Die legendäre Wirkung dieser englischen Steuerpolitik reicht weit über den unmittelbaren Zweck des sozialen Ausgleichs hinaus; sie birgt sittliche Werte indem sie die Kapitalisten in den Dienst des Vaterlandes und seiner Verteidigung zwingt. Das wichtigste aber ist, daß sie der Geldentwertung entgegenwirkt, die die Folge der wunderbaren Geldschöpfung aus dem Nicht ist, mag diese durch Ausgabe von Banknoten oder durch Verkauf von Kreditwechseln erfolgen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der Gemeldeterat von Spezzig ist wegen Obstruktion gegen behördliche Verproviantierungsmassnahmen aufgelöst und an seine Stelle ein Regierungskommissar eingesetzt worden.

Eine Pflicht der deutschen Stadtverwaltungen.

Wie einige Blätter melden, hat der Leiter des Kriegsernährungsamtes, Staatssekretär v. Waldow, die Reußländer Denkschrift dem Staatsanwalt zur weiteren Verfolgung übergeben. Herr v. Waldow scheint also wirklich aus den Darlegungen der Reu-

ßländer Denkschrift keine andere Konsequenz ziehen zu können, als daß er die unbecommenen Enthälter auf das Armisünderbüchlein bringt, weil sie nur genug gehabt haben, zur Feststellung unhaltbarer Zustände sich selbst zu bezichtigen.

Wir erwarten, daß sämtliche Stadterwartungen Deutschlands sich in diesem Falle mit dem Reußländer Magistrat solidarisch fühlen, d. h. daß sie sämtlich gegen sich selber Strafanzeige wegen Höchstpreisüberschreitung erlassen, dabei aber auch die Namen der Erzeuger, Händler, Mittelsmänner und Schieber angeben, die durch Zurückhaltung von Waren und unverschämte Preisforderungen sie zu der Ueberschreitung der Höchstpreise gezwungen haben. Gleichzeitig sollten auch von den Magistraten der Städte sämtliche Firmen angegeben werden, die im Großverkauf Lebensmittel erworben haben. Da in Deutschland ja jeder Kaufmann und Fabrikant Bücher führen muß, so kann aus diesen Büchern sehr leicht und schnell festgestellt werden, wie oft bei diesen Einkäufen die Höchstpreise überschritten worden sind und wer die Erzeuger, Händler und Schieber waren, denen diese übermäßigen Preise zugestossen sind. Wir sind durchaus nicht von strafrechtlicher Verfolgungswut befallen und haben seither auf dem Standpunkt gestanden, daß in Deutschland eher zu viel als zu wenig gestraft wird. Aber die Selbstbezichtigung Reußlands war ein verächtliches Werk, und alles Gerechtigkeitsempfinden sträubt sich dagegen, daß nun gerade an denen das abschredende Exempel vollzogen werden soll, die im Interesse der Gesamtheit sich selbst angegeben haben. Wenn hier durchaus gestraft werden soll durch Massenbestrafungen wird man das Uebel kaum ausrotten, sondern nur dadurch, daß man die Lebensmittel schärfer als bisher erfaßt, dann bestrafe man die wirklich Schuldigen.

Die wirklich Schuldigen sind aber nicht die, die nothgedrungen die höheren Preise zahlen mußten, sondern diejenigen, die durch systematische Aushungerung der kaiserlichen Bevölkerung für sich die höheren Preise ergarben haben. Gibt doch selbst ein so weit rechtsstehendes Blatt wie die „Tägl. Rundschau“ zu, daß moralisch verwerflich in erster Linie der Handel, der der Taler in seine Tasche steckt, nicht, der den Taler ausgibt. Wir erwarten auch von den Richtern, daß sie hier dem gesunden Rechtsempfinden Rechnung tragen, wozu das Gesetz weiteste Möglichkeit gibt, weil eine strafbare Handlung nicht vorliegt, wenn die Handlung zur Beseitigung eines Nothstandes begangen wurde. Die Stadterwartungen haben zweifellos einen schweren Nothstand, einer Gefahr für Leib und Leben der ihnen anvertrauten Bürger gegenüberstanden, den sie nur durch Ueberschreitung des Gesetzes beseitigen konnten. Für die gewissenlosen Erzeuger, Händler und Schieber trifft das Gegentheil zu.

Wirkungen des Dreiklassenwahlsystems.

Nach der jetzt veröffentlichten Statistik über die Landtagswahlen stand die Sozialdemokratie im Jahre 1913 in noch viel ausgeprägterem Maße als 1908 an erster Stelle. Von den Urwählern, die sich an der Wahl beteiligten, stimmten

für die Sozialdemokraten	23,38 Proz.
das Zentrum	16,53 „
die Konservativen	14,75 „
die Nationalliberalen	18,56 „
die Polen und Dänen	7,89 „
die Fortschrittliche Volkspartei	6,72 „
die Freikonservativen	2,0 „
den Bund der Landwirte	0,99 „
die Antikemiten	0,31 „

Bei einem gleichen Wahlrecht hätten hiernach erhalten müssen:

die Sozialdemokraten	125 Abgeordnete statt 10
das Zentrum	78 „ „ 108
die Konservativen und ihr Anhang	69 „ „ 149
die Nationalliberalen	60 „ „ 78
die Polen und Dänen	85 „ „ 14
die Fortschrittliche Volkspartei	80 „ „ 40
die Freikonservativen	9 „ „ 54

In Wirklichkeit stellt sich das Verhältnis etwas anders dar, weil eine große Reihe von Urwählern in der Statistik als unbekannt Richtung aufgeführt werden. Da von diesen erfahrungsgemäß der größte Teil auf die Sozialdemokraten und Fortschrittler entfällt, so müßte die Zahl der Abgeordneten dieser Parteien bei einem gleichen Wahlrecht noch größer sein. Jedenfalls ergibt sich hieraus eine gewaltige Benachteiligung der Sozialdemokraten, eine nicht ganz so große, aber immerhin noch recht starke Benachteiligung der Polen, während den größten Vorteil von dem Dreiklassenwahlsystem die beiden konservativen Parteien und das Zentrum haben. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sich daraus der Widerstand dieser Parteien gegen ein gleiches Wahlrecht erklärt.

Vier Fragen an den Landrat von Militisch.

Herr v. Heydebrand veröffentlicht jetzt — mit merkwürdiger Verpöschung — zu unseren Feststellungen über sein unangedrohtes Getreide in der „Kreuzzeitung“ eine Erklärung. Er wiederholt im wesentlichen die Angaben, die der Landrat des Kreises Militisch, Graf Stolberg, eifertig zur Entlastung seines Vorgesetzten veröffentlicht hatte, daß nämlich die Dreschmaschine des Herrn v. Heydebrand nicht in Ordnung gewesen seien, daß das Getreide geschädigt habe, daß Benzol unbrauchbar gewesen sei usw. Das nötigt uns, an den Landrat des Kreises Militisch einige Fragen zu richten.

Zur Erläuterung dieser Fragen bemerken wir vorweg, daß der Landrat als Leiter des in der Getreideverwaltung selbstwirtschaftenden Kreislandtagsverbandes dafür zu sorgen hatte, daß alles für die Ablieferung freie Getreide seines Kreises frühzeitig zur Ablieferung gelangte. Als im Februar dieses Jahres in landwirtschaftlichen Kreisen über Mangel an Kohlen und sonstigen Betriebsmaterialien für die Ausdrescharbeiten geklagt wurde, erklärte der Landwirtschaftsminister am 19. Februar dieses Jahres in der Sitzung der Staatshaushaltskommission des preussischen Abgeordnetenhauses, daß die Dreschmaschinen bei der Zuweisung von Betriebsmaterialien besonders berücksichtigt werden sollten. Die Kreise sollten nur ihren Bedarf an Material anmelden, dann würde für die sofortige Erledigung gesorgt werden. Als gleichwohl die Getreidelieferungen nicht ausreichten, so daß eine Gefährdung unserer Brotverorgung zu befürchten stand, erließ der Reichskanzler unterm 22. März dieses Jahres eine Verordnung, durch die alle in den Händen der Erzeuger noch befindlichen Getreidevorräte beschlagnahmt wurden. Zur Feststellung und Erfassung der Vorräte wurden Ausschüsse gebildet, denen das Recht verliehen wurde, alle landwirtschaftlichen Betriebe eingehend zu revidieren. Vorräte, die verheimlicht oder verschwiegen wurden, sollten ohne Entschädigung vom Kommunalverband eingezogen und der Erzeuger bestraft werden. Trotz dieser scharfen Verordnung gelang es nicht, ausreichend Getreide zu erfassen, so daß im Frühjahr dieses Jahres die Brot-

ration gefährdet werden mußte, was leicht verhängnisvolle Folgen hätte haben können.

Somit zur Sache! Darauf fußend, richten wir an den Landrat, der sich so schühend vor Herrn v. Heydebrand stellt, folgende Fragen:

1. Hat der noch § 3 der Verordnung vom 22. März d. J. für den Kreis Militisch eingehende Ausschuss auch die Güter des Herrn v. Heydebrand revidiert, und wenn ja, sind die der Ablieferungspflicht unterliegenden Getreidevorräte durch Verhinderung oder Verheimlichen der Erfassung entzogen worden?
2. Wenn die Vorräte festgestellt worden sind, warum hat der Leiter des Kommunalverbandes nicht dafür Sorge getragen, daß durch Vermittelung der Kreisamtsstelle die erforderlichen Dreschbänke, Betriebsmaterialien und Arbeitskräfte schnellstens bereitgestellt wurden, um das Getreide des Herrn v. Heydebrand auszubereiten?
3. Wann hat Herr v. Heydebrand, der doch im Reichstage wie im Landtage gehört hatte, wie dringend der schnelle Ausbruch und die sofortige Lieferung des Getreides war, die Reparaturbedürftigkeit seiner Dreschmaschine und den Mangel an Betriebsmaterialien dem Landrat gemeldet und was hat dieser unternommen, um die schnellste Behebung dieser Mängel herbeizuführen?
4. Wie hat Herr v. Heydebrand das in seinen drei Gutswirtschaften und in seinem Hauskalt verbrauchte Getreide ausgebrochen?

Solange diese Fragen nicht erschöpfend und unabweislich beantwortet sind, sind die gegen den Gutsherrn von R. Tschunke, Diebstahl und Vorkauf erhobenen Vorwürfe nicht widerlegt. Die restlose Klärung dieser Angelegenheit, die nicht nur die Person des Herrn v. Heydebrand berührt, sondern auch ein System beleuchtet und kennzeichnet, ist im Interesse der Allgemeinheit unerlässlich.

Die Erklärung des Herrn v. Heydebrand hat folgenden Wortlaut:

„Es ist unrichtig, daß aus der vorjährigen Ernte meiner Besitzungen auch nur ein Zentner Getreide unter die Preise der diesjährigen gebracht, insbesondere unter Benutzung der Frühbruchprämie verwertet worden ist. Wahr ist vielmehr, daß sämtliche Getreide der vorigen Ernte schon Wochenlang vorher bei der zuständigen Stelle zu den alten Preisen abgeliefert worden ist, ehe die Preise neuer Ernte eintraten.“

Nichtig ist, daß der Ausbruch eines Teiles — eines eines Sechstels — der Gesamternte 1916/17 sich bedauerlicher Weise länger als sonst verzögert hatte, weil

1. der starke Winterfrost die Ventile des Dampfes unbrauchbar gemacht hatte,
2. der als Ersatz mit großer Mühe schnellst herangeschaffte Benzolmotor ebenfalls durch die abnorme Kälte eine schwer Schädigung erlitt, die
3. erst Anfang Mai von der Fabrik behoben werden konnte, und daß
4. als das erledigt war, die inzwischen eingetretene öffentliche Benzolsperrung die Beendigung des Drucks weiter aufhielt, weil Betriebsstoff Wochenlang trotz dringenden Ansuchens nicht zu erlangen, auch sonst kein Ersatz zu beschaffen war.

Alles das steht durch befürdliche Zeugnisse tatsächlich fest.
v. Heydebrand,
Landrat a. D.,
Mitglied des Reichstags und des Hauses der Abgeordneten.“

Kohl und Kohlen.

Wie das Gemüse verschoben wird, dafür liefert einen Beitrag ein gedrucktes Zirkular, das die Gemüse-Großhandlung J. Viesenberg in Wessleben (Halle) an die Zeichenverwaltungen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet versendet. Es trägt die lockende Ueberschrift „Betrifft: Weiß-, Rotkohl, Wirsing und Kohlraben.“ In dem Zirkular wird auseinandergesetzt, daß die Landleute die Lieferung von Obst und Gemüse von der Gegenlieferung von künstlichen Düngemitteln (Kalkstickstoff, schwefelhaltiges Ammoniak, Ammoniumsulfat, Thomasmehl) oder auch von Steinkohlen, Koks und Brilleits abhängig machen. Dann heißt es:

„Wenn Sie mir die Mengen aufgeben, die Sie mit künstlichen Düngemitteln oder Kohlen liefern können, so werde ich Ihnen gern die Mengen Kohl namhaft machen, die Sie dagegen erhalten können, und Sie gleichzeitig mit meinen näheren Bedingungen bekannt machen.“

Man sieht, zwischen Kohlen und Kohl besteht nicht nur der zufällige Gleichklang, sondern auch noch ein anderer sehr realer Zusammenhang: für Kohlen kriegt man Kohl, und für Kohl kriegt man Kohlen. Wer Kohlen erzeugt, braucht nicht zu hungern, und wer Kohl erzeugt, braucht nicht zu frieren. Wer aber beide von beiden abzugeben hat, der bekommt weder Kohl noch Kohlen!

Hebrigens widerlegt das Zirkular der Wessleburger Firma auch eine Entstellung der „Deutschen Tageszeitung“. Diese hatte den Inhalt der Reußländer Denkschrift dahin zu verbreiten gesucht, daß die Landleute von den Düngern und Kohlenlieferanten zur unrichtmässigen Übergabe von Lebensmitteln gezwungen worden sind. Hier ergibt sich deutlich, daß umgekehrt die Landwirte die Herausgabe von Lebensmitteln abhängig machen von der Lieferung der Mineralien.

Doch dies nur nebenbei. Wir fragen: Geschicht dieser Austausch von Kohl und Kohlen zum Schaden derer, die weder Kohl noch Kohlen erzeugen, mit Einwilligung des Kriegsernährungsamtes und seines großartigen Leiters, des Herrn v. Waldow?

Staatssekretär und Landtagsabgeordneter von Krause. Die Erziehung eines Landtagsabgeordneten für den Wahlbezirk Königsberg (Stadt und Land) Fischhausen ergab die Wiederwahl des Staatssekretärs von Krause. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das amtliche Organ, kündet vom 1. Januar ab einen erheblichen Ausbau an. Bisher eine Wüste gravitätischer Langweile, will sie sich in ein modernes Zeitungsorgan verwandeln. Die Beiträge halbamtlichen Ursprungs sollen künftig durch ein besonderes Vorzeichen kenntlich gemacht werden.

Letzte Nachrichten.

Die Besatzung des Eradlers, — Gefangene geflüchtet, wieder gefangen.

London, 27. Dezember. Das Reutersche Bureau meldet aus Wellington: v. Luchner und zehn andere Deutsche, die zur Besatzung des Eradlers gehörten und anfangs Oktober in einer bewaffneten Barfasse gefangen genommen wurden, sind am 18. Dezember in einer Barfasse aus einem Ort in Neuseeland, wo sie interniert waren, geflüchtet. Drei Tage später bemächtigten sie sich einer Prähm und machten die Besatzung zu Gefangenen. Die Deutschen wurden einige Tage nachher wieder gefangen.

